V Th



F. Weber Sculp

Rinaldo Rinaldini,

der

Räuberhauptmann.

Eine

romantische Geschichte

unseres Jahrhundertes.

Dreyzehntes bis funfzehntes Buch.

(Auch mit dem Titel Fernando:
s. folgendes Titelblatt.

Fünfter Theil.

Neue, durchgesehene und verbesserte Auflage.

Leipzig, 1801.

Ferrandino.

Fortsetzung der Geschichte

des

Räuberhauptmanns

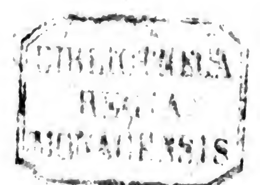
Rinaldini

von

dem Verfasser desselben.

Viertes bis sechstes Buch.

Leipzig 1801.





Viertes Buch.

Die Welle, die dich decken sollte,
Warf mitleidsvoll dich an das Land,
Und als sie rauschend weiter rollte,
Lagst du am unwirthbaren Strand.
Der Donner rollt, der Blitz schlägt ein,
Und treibt dich tiefer landhinein.

Bald verließ Ferrandino sein Zimmer wieder und eilte zu dem Alten. Er fand ihn lustwandelnd im Garten, umgeben von einer großen Anzahl Schüler und Schülerinnen, mit denen er sich über die Wunder der Natur unterhielt. Er trug ein himmelblaues, mit Sternen gesticktes Kleid, umwunden mit einem gelben Gürtel, und eine goldene Kette, an welcher als Schaustück ein Saphier mit Edelsteinen umfaßt hing, umschlang seinen Hals, und bedeckte seine Brust. So, als Demiurg *) geschmückt, befand er sich, lehrend, in der Mitte

*) Die Benennung des obersten Aufsehers der Gesellschaft der Aegyptischen Mysterien, die den Lesern unter dem Nahmen Krata Repoa bekannt sind. — Rinaldini, II. Theil.

seiner weiß gekleideten Jünger und Schülerinnen, unter denen auch Serena und Serafina mit einher gingen.

Der Alte bemerkte Ferrandino, grüßte ihn, und fuhr in seiner Rede fort. »Groß und erstaunenswürdig sind die Werke der Natur, und groß und anbethungswürdig ist der, der alles dieses hervor gebracht hat und erhält. Kein Sterblicher kann ihn sehen, und kein Mensch wird sich seinen Blicken entziehen. — Gehet nun, ihr Kinder der Arbeit! überleget, bedenket, und erwäget alles, was ich euch gesagt habe, wohl in euern Herzen."

Die Zuhörer gingen, und der Alte blieb mit Ferrandino allein.

Nikanor. Wie es scheint, hast du mich aufgesucht, mir etwas zu sagen?

Ferrandino. So ist es.

Nikanor. Was hast du mir zu sagen?

Ferrandino. Ich war im Zimmer der Skelette. —

Nikanor. So?

Ferrandino. An dem Schedel des einen dieser Gerippe blinkte mir schrecklich der Nahme Rosalie entgegen. — Was soll das?

Nikanor. Was es soll? — Die Aegyptier hatten die Gewohnheit, die Leichen geliebter Personen bey Gastmahlen sogar auf ihren Tafeln zu haben. Es war der dritte Grad der Krata Repoa, das Thor des Todes, in welchem der Eingeweihte, Melanephoris genannt, in ein Zim-

mer gebracht wurde, das mit Vorstellungen von einbalsamirten Körpern und Särgen besetzt war. Alle Wände hingen von dergleichen Zeichnungen voll.

Ferrandino. Und jene sechs Skelette in dem finstern Zimmer?

Nikanor. Sind die irdischen Ueberreste von Freunden, von uns werthen Menschen.

Ferrandino schwieg. Der Alte ging gleichfalls schweigend neben ihm, bis zu einer Rasenbank. Hier setzte er sich nieder, und Ferrandino lehnte sich an einen Baum.

Nikanor. Die Knochenüberreste deiner und meiner Freunde haben dich verstimmt.

Ferrandino. Ich kann's nicht läugnen.

Nikanor. Wir haben junge Aerzte unter uns. Ob diese die Knochenlehre an den Skeletten unserer Freunde, oder an den Gerippen fremder Menschen studieren, das ist einerley. — Betrachte es wenigstens von dieser Seite.

Ferrandino. Gib die Ueberreste der Freunde der Erde.

Nikanor. Bist du ein Freund der Putrefactions-Lehre? — Ich nicht. — Das Ueberirdische ist allzu sichtbar von dem Irdischen getrennt. Was können Seele und Knochen mit einander gemein haben?

Ferrandino. Ich disputire nicht!

Nikanor. Wer fordert dich dazu auf?

Beyde schwiegen. — Der Alte stieg auf, und ging weiter. Ferrandino ging neben ihm, und sah zur Erde.

Nikanor. Es ist nicht gut, Ferrandino! daß du dich so leicht verstimmen läßt; es ist nicht gut, daß du immer noch, wie sonst, so trotzig bist! Du willst nicht mehr in düstern Höhlen und Wäldern leben, du willst unter Menschen seyn, und in die menschliche Gesellschaft schickt sich nichts weniger, als Trotz; die Menschen ertragen ihn nicht gern. Entweder man erwiedert deinen Trotz, dabey gewinnst du nichts — oder, man flieht dich, und dabey gewinnst du noch weit weniger.

Ferrandino. Ich fühle, daß du Recht hast.

Nikanor. Wenn du das fühlst, so habe ich schon viel über dich gewonnen, und du wirst mir folgen. — Höre mich also an, und glaube mir, denn aus mir spricht die Erfahrung.

Ferrandino. Belehre mich!

Nikanor. Ich will dir ein Geheimniß anvertrauen, und dadurch entdecke ich dir das Geheimniß aller klugen Menschen, die in der Welt bedeutend worden sind, und es noch werden. Nenne das, was ich dir sage, Philosophie des Lebens, und handle nach dem, was du von mir hörst.

Ferrandino. Du spannst meine Erwartung!

Nikanor. Die Pflichten der menschlichen Gesellschaft sind nur ein unaufhörlich fortgesetzter Tauschhandel. Laß dich auf keine Schritte ein,

ohne zu erwarten, daß sie dir Vortheile bringen. Deinen Verstand, deine Einsichten, deinen Diensteifer und deine Gefälligkeiten, alles lege im Handel an. Thue deinen Nebenmenschen keinen Schaden, achte sie, wenn du mußt, diene ihnen, wenn du kannst, lasse ihnen ihre Ansprüche, und entschuldige ihre Schwachheiten. Sie sind nicht undankbar: deine Auslage wird dir immer mit beträchtlichen Zinsen wieder erstattet werden.

Ferrandino. Es werden unter diesen Menschen aber auch Freunde seyn —

Nikanor. Gewiß!

Ferrandino. Und diese? —

Nikanor. Betrachte die Freundschaft stets als das schönste und das gefährlichste Geschenk des Himmels.

Ferrandino. Wie?

Nikanor. Ihre Süßigkeit ist entzückend, ihre Unbeständigkeit entsetzlich. Und, wie willst du, daß ein Weiser sich der Gefahr eines Verlustes aussetze, dessen Bitterkeit sein ganzes übriges Leben vergällen kann?

Ferrandino. Was sagest du? Du sprichst gegen dich selbst, sprichst gegen deine eigenen Handlungen.

Nikanor. Das scheint dir nur so. Merke dir das: Trifft deinen Freund ein Unfall, und du hast kein Hülfsmittel dafür, so erspare dir den Schmerz, ihn leiden zu sehen.

Ferrandino. Das kann ich nicht!

Nikanor. Der Mensch kann alles, was er will.

Ferrandino. Ich will es nicht!

Nikanor. Das ist etwas anders!

Ferrandino. Mit meinem Freunde muß ich leiden, wenn ich ihm auch nicht helfen kann, und stirbt er, so bleibe ich untröstlich zurück, wenn ich nicht mit ihm sterben kann.

Nikanor. Nur Kindern geziemt es, zu weinen, und all ihr Spielzeug wegzuwerfen, wenn man ihnen ein Stück davon genommen hat. Was du in der Welt verlierst oder gewinnst, das kommt doch immer auf das so genannte Glück an. Stelle dich diesem wankelmüthigen Glücke als eine Kugel dar, welche es hinrollen kann, wohin es will, an der aber nirgends ein Fleck ist, an welchem du fest zu halten bist. Will das Glück sich zu dir setzen, wohl! so reiche ihm die Hand; breitet es seine Flügel aus, davon zu fliegen, so gib ihm seine Geschenke zurück, und laß es fliegen. Du weißt ja, was Weiber sind, und ich hoffe, du kennst sie! Das Glück ist auch ein Weib. Ihre Launen müssen dich ergetzen, nie aber dürfen sie dich betrüben. Es gibt Menschen, die sich für glücklich halten, weil sie sich für weise halten, halte du dich für weise, wenn du dich glücklich fühlst.

Er drehte sich herum, und ging. Ferrandino hielt ihn zurück.

Nikanor. Was willst du? Habe ich dir noch nicht genug gesagt?

Ferrandino. Genug, genug! und dennoch noch nicht alles, was ich zu hören wünsche.

Nikanor. Und das ist?

Ferrandino. Antwort auf die Frage: was aus mir werden soll?

Nikanor. Liegt sie nicht in meinen Lehren?

Ferrandino. Ich will nicht allein belehrt, ich will auch beschäftiget seyn.

Nikanor. Ich glaubte dich hier mit Serafinen und mit Serenen beschäftiget.

Ferrandino. Ich verlasse dich.

Nikanor. Die Mädchen werden weinen.

Ferrandino. Und du? —

Nikanor. Ich? — Ich werde dir glückliche Reise wünschen. — Wohin willst du gehen?

Ferrandino. In die unbekanntesten Länder.

Nikanor. Hm! Hättest du denn wohl Lust, in das Land der Wunder, nach Aegypten, zu reisen?

Ferrandino. Nach Aegypten?

Nikanor. Ein merkwürdiges Land!

Ferrandino. Sahst du es?

Nikanor. Ja.

Ferrandino. Du warst in Aegypten?

Nikanor. Wie ich dir sage.

Ferrandino. Sonderbar!

Nikanor. Dabey ist nichts Sonderbares. Es waren mehrere Menschen, als ich, in Aegypten. Aber wer kann seit Alexanders Heerzug uns etwas

von dem Ammons-Tempel sagen? Den mußt du aufsuchen und sehen.

Ferrandino. Sahst du ihn?

Nikanor. Ich sah ihn.

Ferrandino. Wie?

Nikanor. Ich wurde dort geweiht. — Mitten in ungeheueren Sandwüsten Aegyptens liegen, gleich Inseln auf ungebahntem Meere, kleine fruchtbare, bewohnte Flecken, die man Oasis nennt. Auf einer dieser Inseln liegt der Ammons-Tempel. — — Als Alexander, der große König — der ein König im strengsten Sinne dieses Wortes war — endlich auch Aegypten erobert hatte, kannte er keinen heftigern Wunsch, als den Tempel des Jupiter Ammon zu sehen *). Er begab sich daher mit einem kleinen Corps seiner Krieger auf den Marsch, in die unwirthbare Wüste, deren brennender Sand die Sohlen durchglüht. Dort zeigt sich kein Baum dem entzündeten Auge, kein Gräschen blickt durch glühenden Sand. Wie auf dem unermeßlichen Ocean schweben die Blicke, Land suchend, ängstlich umher. — Endlich erblickten dieses die Macedonier, und kamen an eine, von einem dichten Walde umwachsene Insel, durchströmt von vielen, süßen Quellen; und das verborgene Priestervolk kam den kühnen Helden entgegen. — Mitten in dem Walde, bey einer Quelle, die des Morgens

*) Arrian. L. III. c. 3. 4. — Diodor. L. XVII. c. 5. — Curtius L. IV. c. 7.

lau, des Mittags, bey der größten Hitze, kalt, gegen Abend warm, und gegen Mitternacht siedend heiß wird, steht der Tempel des Jupiter Ammon.

Ein Knabe näherte sich, und brachte dem Alten einen Brief. Er erbrach und las ihn. — Als er dem Knaben einen Wink gegeben hatte, sich zu entfernen, sagte er: »Ferrandino: du wirst morgen nach Ragusa gehen. — Dort bewohnst du ein Haus, das zu allen Bequemlichkeiten des Lebens eingerichtet und wohlversehen ist. Meine Diener sind auch die deinigen. — Bist du einige Tage in Ragusa, so wirst du von mir Aufträge und Geschäfte erhalten. Jetzt muß ich sogleich eine kleine Reise antreten. — Lebe wohl, und betrage dich nach meinen dir gegebenen Lehren in Ragusa."

Schnell ging er davon, und als Ferrandino in die Villa zurück kam, war der Alte, wie ihm Serena sagte, schon weggefahren. — Er war und blieb für diesen Tag verstimmt, und selbst Serena vermochte es nicht, die Wolken zu verscheuchen, die seine Stirn umzogen.

Sehr früh verließ er den folgenden Morgen die Villa, und setzte sich in einen schönen Wagen, in welchem er, in Begleitung des jungen Fabio, die Stadt bald erreichte. — Fabio fuhr wieder zurück, und Ferrandino bezog die schönsten Zimmer eines geschmackvoll meublirten Hauses.

Er dehnte sich auf einem Sofa allen Erwartungen der flüchtigen Zeit entgegen, als der Haushofmeister in sein Zimmer trat, und ihn fragte: Wie er es in seinem Hause gehalten wissen wolle?

»Aufs beste!" war Ferrandino's Antwort, der über diese Frage nicht weniger als über die Erscheinung des Mannes mit wichtiger Miene, frappirt war. Schnell aber suchte er sich zu fassen, und fragte: »Ihr seyd also der Haushofmeister?"

»Der habe ich die Ehre zu seyn, und ich darf sagen, daß der weise Nikanor mich mit seinem Zutrauen beehrt;" antwortete der Haushofmeister ganz devot, und fuhr eben so fort: »Befehlet Ihr etwa das sämmtliche Dienst-Personale des Hauses zu sehen?"

»Das ist nicht nöthig! aber — Was befindet sich von demselben hier?"

»Ein Kammerdiener, zwey Laufer, zwey Heiducken, zwey Reitknechte, ein Kutscher, ein Kellner, zwey Köche, sechs Bedienten, vier Knaben, zwey Mohren, eine Kammerfrau, eine Schließerinn, eine Bettmeisterinn, zwey Laufmädchen, und acht Mägde."

»Wetter!" —

Ueber dieß — erlaubt! befinden sich noch ein Paar Circassierinnen im Hause."

»Womit beschäftigen sich diese?"

»Laut diesem Briefe des weisen Nikanor sollen sie die Art ihrer Beschäftigung von Euch und Euern Befehlen erwarten."

»Von mir?"

»So steht es in dem Briefe."

Er nahm, las, und fand, daß es wirklich in dem Briefe stand. Bedächtlich gab er den Brief zurück, und sagte: »Sie sollen sich ihre Arbeiten und ihre Beschäftigungen selbst, und nach eigenem Geschmacke wählen."

Der Kammerdiener trat ein, und meldete den Senator Protega an.

Ferrandino sprang auf, und öffnete ihm selbst die Thür. — Der Haushofmeister und der Kammerdiener entfernten sich. — Der Senator gab Ferrandino die Hand, und sagte: »Von Euerer Ankunft hier benachrichtiget, eilte ich sogleich hierher, den Freund meines Freundes, des weisen Nikanor, willkommen zu heißen."

Es fielen Complimente von beyden Seiten, man gab und nahm Freundschaftsversicherungen, und es kam endlich so weit, daß Ferrandino den Senator zur Abendtafel bey sich behielt.

Der Haushofmeister fragte: »ob den Circassierinnen die Aufwartung bey der Tafel erlaubt seyn sollte?"

Dieß wurde angenommen. Gleich darauf brachte der Kammerdiener einen Brief von dem Alten an Ferrandino. Er schrieb:

»Mein Freund!

»Ich habe vergessen, dir zu sagen, daß du »unter dem Nahmen des Ritters Artene»go zu Ragusa leben wirst. Was ich dir sonst

»noch zu sagen, habe, sollst du nächstens erfah-»ren. Nochmahls erinnere ich dich der Lehren, »die ich dir gegeben habe, eingedenk zu seyn."

Nikanor.

Die Tafel wurde servirt, und die Circassierinnen, ein Paar liebenswürdige Mädchen, traten auf. Ferrandino's Blicke entglühten bey dem reitzenden Anblicke, und die Mädchen empfohlen sich, indem sie ihm die Hände küßten, seiner Gnade.

»Ich versichere Euch!" sagte der entzückte Ritter; »meiner Aufmerksamkeit und Gewogenheit."

Der Senator warf lächelnd einige Bemerkungen über die schöne Erscheinung der Circassischen Grazien hin, und man überließ sich den Freuden einer überaus wohl und geschmackvoll besetzten Tafel. — Die Mädchen füllten die Becher, und sie wurden oft mit verschiedenen Gesundheiten geleert. — Endlich nahm der Senator den schönsten Pokal, gefüllt mit köstlichem Falerner, und sagte: »Die schönste Frau in Ragusa soll leben!"

»Und diese ist?" fragte Ferrandino.

»Nach meinem Gefühle ist es die Gräfinn Vendramino;" antwortete der Senator. »Und Ihr sollet sie," setzte er hinzu, »in einigen Tagen auf einem Balle in meinem Hause kennen lernen, um mein Urtheil zu bestätigen."

Die Macht des Weines brachte endlich den Senator in eine Sänfte, in welcher er in seine Wohnung getragen wurde, und Ferrandino wurde zu Bette gebracht. — Der Kammerdiener fragte:

»ob die Circassierinnen ihn in den Schlaf singen sollten?"

»Da ich mich nicht erinnern kann, daß ich jemahls in den Schlaf gesungen worden wäre, so will ich es, der Neuheit der Sache wegen, einmahl probiren. Sie mögen kommen und singen!" antwortete Ferrandino.

Die Mädchen kamen mit Harfen, setzten sich seinem Lager gegen über, spielten und sangen:

Oritia.

Wenn die Vöglein traulich scherzen
In dem neubegrünten Hain,
Steigt es mir so froh zu Herzen,
Wünsch' ein Vöglein ich zu seyn!

Hilaria.

Wenn die frohen Lämmer spielen
In dem bunten Wiesenklee,
Wünsch' ich, so wie sie, zu fühlen,
Wird mir's ach! so wohl, so weh!

Oritia.

Ach! wer sagt mir, was ich fühle!
Was mich froh und traurig macht?

Hilaria.

Das sind, Liebe! die Gefühle
Deiner sanften Zaubermacht.

Beyde.

Ja! das ist es, was ich fühle,
Was mich froh und traurig macht.
Es sind, Liebe! die Gefühle
Deiner sanften Zaubermacht.

Ferrandino schlief, und die Sängerinnen verließen ohne Geräusch das Zimmer.

Er erwachte, und die schönste Frau in Ragusa floh von ihm; denn sie hatte die ganze Nacht hindurch seine Träume belebt. — Er schellte. Der Kammerdiener trat ein.

»Bist du aus Ragusa?" fragte ihn Ferrandino.

Als der Kammerdiener diese Frage bejahend beantwortete, fragte er weiter: »Welches ist die schönste Frau in Ragusa?"

Ohne Bedenken antwortete der Kammerdiener: »Keine andere, als die Gräfinn Vendramino."

Ferrandino schwieg, und stieg aus dem Bette. — Unter dem Ankleiden wurde über dieses Thema weiter gesprochen.

Ferrandino. Also, die Gräfinn Vendramino ist wirklich die schönste Frau in Ragusa?

Kammerdiener. Gewiß! — Ich glaube beynahe, die Weiber selbst werden ihr das nicht streitig machen.

Ferrandino. Viel gesagt!

Kammerdiener. Viel und dennoch wenig. Die Gräfinn ist ein wahrer, incarnirter Engel. Es sitzen schon einige Herren, und zwar Herren von Stande, im Irrenhause, die über der Schönheit der schönen Vendramino den Verstand verloren haben.

Ferrandino. Teufel!

Kammerdiener. Es ist gewiß wahr! Ihr könnet Euch erkundigen.

Ferrandino. Ist sie verheirathet?

Kammerdiener. Sie war es.

Ferrandino. Ihr Mann ist also gestorben,

Kammerdiener. So etwas! — Gleichsam!

Ferrandino. Gleichsam? — So etwas?

Kammerdiener. Nun ja! Er kam weg, man weiß nicht, wohin. — Einige Zeit darauf hieß es, er sey in den Bädern bey Spalatro gestorben. Das war vor ungefähr dritthalb Jahren. — Nun ging ein gewisser Marchese Narbonezzo, der schon vorher mit ihr bekannt war, ganz öffentlich mit ihr, als mit seiner Verlobten, um. Aber bis zur Heirath kam es nicht.

Ferrandino. Er wurde ihr ungetreu?

Kammerdiener. Das weiß ich nicht. Aber er kam weg, niemand wußte wohin. — Endlich hieß es ein Mahl, der Marchese habe eine Reise zu seinen Verwandten nach Sicilien gemacht, und sey dort von dem Räuber Rinaldini erschlagen worden.

Ferrandino. Von Rinaldini?

Kammerdiener. So hieß es.

Ferrandino. Das ist nicht wahr! das glaube ich nicht!

Kammerdiener. Wir sind beyde nicht dabey gewesen; und wer weiß, ob der Marchese jemahls nach Sicilien gekommen ist.

Ferrandino. Ich glaube es selbst nicht!

Kammerdiener. Genug, die Menschen murmeln gar sonderbare Dinge von der Frau Gräfinn.

Ferrandino. So?

Kammerdiener. Ja! Ich rede aber kein Wort davon nach.

Der Haushofmeister trat ein, und fragte nach Befehlen. Ferrandino sagte ihm, er werde alles seinem Gutdünken überlassen, warf sich eilig in Kleider, nahm Hut und Degen, und ging ohne Begleitung in die Stadt.

Nachdem er eine Messe gehört hatte, ging er in den Hafen, wo er sich an dem bunten Gewühle der Menschen von mancherley Stand und Alter, aus verschiedenen Nationen, ergetzte. Hier drängten sich Corsen, Sicilianer, Malteser, Türken, Engländer und Mohren unter einander herum. Mancherley Sprachen und Töne, Musik, Gesang und Flüche durchtönten die Luft, und bunt, wie in einem Maskensaale, wogte alles durch einander mit Thätigkeit oder reger Neugier.

In das Erstaunen dieses bunten Gewühles versunken, stand Ferrandino lange unbeweglich. Endlich ging er zu einer Limonien-Bude, wo runde, volle, süßduftende Früchte, mit angenehmen Nebenbegriffen *), ihm entgegen lachten. — Ein freundliches Mädchen verkaufte ihm Limonien, und ein Mann, in einen Mantel gehüllt, näherte sich ihm. Er hörte sich nennen, und drehte sich herum. Der Verhüllte schlug den Mantel aus einander, und Ferrandino sah Ludovico vor sich stehen.

*) „Os fermosos Limois, alli cheirando
Estao virgineas retas imitando.“ —
Camoens Lusiad. Cant. XXIII. St. 61.

Ohne Umstände fielen beyde sich gleich in die Arme, und die Freude des Wiedersehens ertönte in frohlockenden Fragen. — Sogleich wurde in Ferrandino's Wohnung zurück gegangen, ein treffliches Frühstück wurde aufgetragen, und eine Unterredung ohne Zeugen begann.

Ludovico. Euch wieder, noch unter den Lebendigen zu sehen, in diese köstlich gefüllten Becher zu blicken — o! es ist des Uebermaßes der Freude zu viel!

Ferrandino. Trink und erzähle!

Ludovico. Ich trinke und erzähle. — In dem schrecklichsten Sturme, der unser Schiff zerbrach, wurde ich von einer Welle auf einige Balken und Kisten geschleudert, die mit mir an einen kahlen Felsen geworfen wurden. — Hier fristete ich mein Leben mit ziemlich kärglicher Nahrung bis in den dritten Tag. Da wurde ich ein Fischerschiffchen gewahr, das auf meine Signale herbey kam, und mich aufnahm. Ich kam mit den Fischern nach Palmaria, eine kleine Lipparische Insel, und lebte dort unter den guten Leuten über einen Monath. Dann wagte ich es, auf einer Sicilischen Kornbarke mit nach Sicilien zu schiffen. — Ich kam nach Palermo, und da ging es mir miserabel. Als Packträger mußte ich im Schweiße meines Angesichtes mein Brot essen, und hatte oft nicht einmahl welches. Was that ich? Der Hunger gab mir einen sonderbaren Einfall ein. Ich ging durch die Straßen, und rief mich selbst als einen Menschen aus,

der Dienste suche. Der Einfall glückte. Eine Dame saß auf dem Balcon, hörte mich mich selbst ausschreyen, lachte, winkte, sprach mit mir, und nahm mich in ihre Dienste. Ich wurde montirt, und bekam Geschäfte. — Es ging bey der schönen Signora Fortunata ein wenig bunt und wild her!

Ferrandino. Fortunata hieß sie?

Ludovico. Fortunata hieß sie, und ihre Gesellschafterinn hieß Fiametta.

Ferrandino. Fiametta? — Ja, sie sind es!

Ludovico. Wer?

Ferrandino. Weiber, die ich kenne.

Ludovico. Ihr kennet sie? — Wer weiß, ob Ihr sie kennet!

Ferrandino. Du kannst dich darauf verlassen: Ich kenne sie.

Ludovico. Es waren schöne Zeisige!

Ferrandino. Wie so?

Ludovico. Sie verstanden sich recht gut aufs Rupfen.

Ferrandino. Wie?

Ludovico. Ja, ja! Sie hatten eben damahls das zärtliche Söhnlein des Vice-Königs aus Messina unter der Schere, und den schoren sie derb. Der Papa hatte es erfahren, verstand keinen Spaß, und ließ die Madonnen einstecken.

Ferrandino. Einstecken?

Ludovico. Einstecken ließ er sie, und den Herrn Sohn ließ er nach Messina bringen. Ich bekam bey der Gelegenheit fünf und zwanzig ad

posteriora, und wurde unter die Soldaten gesteckt. — Acht Tage darauf verließ ich die Fahne, und kroch in alte bekannte Schlupflöcher. Ich fand zwar ein Paar Buschklepper, aber eine Rinaldinische Gesellschaft konnte ich nicht auffinden. Ich machte mich also in einen Hafen, und ging mit einer Galeere nach Malta. Dort fand ich ein Ragusanisches Schiff, und kam mit demselben heute hier an. — Das ist die getreue Relation meiner Abenteuer. — Jetzt danke ich dem Himmel, daß ich hier bin, und daß ich Euch gefunden habe. — Wie ich sehe, lebt Ihr hier auf einem glänzenden Fuße, und seyd ein wenig besser logirt, als das sonst gewöhnlich der Fall war. — Was treibt Ihr aber?

Ferrandino. Das glänzende Geschäft des dolce farniente.

Ludovico. Scharmant! — Aber ich wette darauf, das haltet ihr nicht lange aus.

Ferrandino. Gewiß nicht!

Ludovico. Ihr werdet doch bald wieder etwas vornehmen?

Ferrandino. Sicher! — Hast du Lust, Aegypten zu sehen?

Ludovico. Aegypten? Ihr wollet Euch doch nicht etwa in das Krokodill-Land schicken lassen? Nein! dazu seyd Ihr zu klug.

Ferrandino. Hast du keine Neugier, den Amons-Tempel zu sehen?

Ludovico. Nein! — Wenn es aber seyn müßte, wenn —

Ferrandino. Der Alte ließ so etwas fallen.

Ludovico. Wo ist er?

Ferrandino. Drey Meilen von hier lebt er in morgenländischer Pracht, auf einer reitzenden Villa. Du sollst ihn heute noch sprechen und sehen. — Ich habe Briefe an ihn. Diese überbringst du ihm. Er wird sich freuen, dich wieder zu sehen.

Da wurde Fabio gemeldet, und trat ein. »Der herrliche Nikanor,« sagte er, »weiß, daß ein alter Freund, Ludovico genannt, bey dir ist. Er will ihn sprechen, und hat mich abgeschickt, ihn abzuhohlen.«

Ludovico und Ferrandino sahen sich an, und wußten nicht, was sie sagen sollten. Endlich begann Ludovico: »Der Alte ist noch immer der Alte!«

Ferrandino gab ihm die Briefe, und Ludovico machte sich mit Fabio auf den Weg.

Ferrandino speisete bey dem Senator Protega, und lernte einige edle Ragusaner kennen. Man sprach von einem nahen Bruche Rußlands mit der Pforte, von einem Bündnisse des Deutschen Kaisers mit Rußland, und meinte, Ragusa werde zwischen seine Schutzherren ins Gedränge kommen. Man murmelte, hieß es, von einem Frey-Corps, dessen Errichtung die Pforte von Ragusa verlange; andere meinten, Oesterreich werde eben dieß fordern.

Ferrandino, der bey diesem Gespräche lange Weile hatte, sehnte sich nach einer Beendigung desselben, und es glückte ihm nur gegen das Ende der Tafel, selbst der Unterhaltung eine andere, allgemeinere Wendung zu geben.

Nach der Tafel ging die Gesellschaft aus einander, und Protega schlug Ferrandino einen Spaziergang in seinen Garten außerhalb der Stadt vor. — Der Vorschlag wurde angenommen und ausgeführt.

»Ich habe," begann Protega, als sie einige Zeit in dem Garten umher gewandelt waren, »eine schöne Nachbarinn, die Gräfinn Vendramino, von der ich gestern schon mit Euch sprach."

Ferrandino versetzte lächelnd: »Das möchte wohl Euch mehr, als Euerm Garten Gefahr bringen."

»Wollen wir sie," fragte Protega, »überraschen? Ich hoffe, sie ist hier."

Da Ferrandino nichts dagegen einzuwenden hatte, wurde der Ueberfall sogleich ausgeführt, aber — die Gräfinn war, wie es hieß, in der Stadt.

Der Abend kam herbey, und sie gingen in die Stadt zurück.

Ferrandino unterhielt sich mit den Circassierinnen, ließ sie mit sich speisen, ließ sich vorsingen, und entschlief auch diesen Abend mit der besten Laune.

Der folgende Tag sollte für ihn lebhafter werden!

Er ging nach dem Frühstücke in der Stadt umher, und bewunderte eben die schöne Architectur der Johannis-Kirche, als einige gemeine Kerls aus einem Weinhause auf ihn zu getaumelt kamen. Er trat auf die Seite, sie vorüber zu lassen, als der eine stehen blieb, und ihn mit großen Augen angaffte.

»Straf mich Gott!" schrie er, »sehet diesen Mann hier an, und ihr sehet den verrufenen Rinaldini, wie er leibt und lebt, vor euch."

Rasch trat Ferrandino auf ihn zu, und sagte: »Hast du den Mann, den du so eben nanntest, gekannt?"

»Ich habe ihn gekannt;" sagte jener ganz trotzig.

»Der Wein lügt aus dir."

»Herr! der Wein lügt nicht. Der Wein spricht die Wahrheit."

»Geh nach Hause, und schlafe deinen Rausch aus."

»Was? Herr! was sagt er? Ich hätte einen Rausch? Mord und alle Wetter! brüllen will ich, wie eine Gerichtsposaune, schreyen will ich, daß es die ganze Stadt hören soll: So wie er, sah der Räuberhauptmann Rinaldini aus."

Schon versammelten sich einige Leute um den Kerl, und fragten: was es gäbe?

Ferrandino hielt alle Erklärungen für unräthlich, sagte ganz gelassen: »Einen Trunkenbold gibt es hier!" und ging, um dem Schwarme aus den Augen zu kommen, in das nächste Haus.

Hier trat ihm ein Laufer entgegen, und fragte ihn: ob er die Frau Gräfinn sprechen wolle?

»Wer bewohnt dieses Haus?

»Die Frau Gräfinn Vendramino.«

Ferrandino wußte nicht, was er antworten sollte, als eben der Senator Protega in das Haus trat. — Er sah ihn lächelnd an, und rief ihm ein: »Siehe da, Herr Ritter!« zu. Ferrandino wollte sprechen, der Senator aber fuhr fort: »Erlaubt mir, Euch der Gräfinn vorzustellen.«

»Ich bin in der That,« stammelte Ferrandino, »nur einer kleinen Verlegenheit entgangen, um in eine größere zu gerathen.«

»Wie so?«

»Einigen betrunkenen Bothsknechten auszuweichen, die die Straße herunter taumelten, trat ich in dieses Haus, erfahre, daß es die Wohnung der Frau Gräfinn Vendramino ist, sehe Euch eintreten und soll einer Dame vorgestellt werden, die ich —«

»Das ist lustig!« schrie ein junger Mann, der so eben in das Haus trat; draußen steht ein ganzes Corps Menschen in einem Kreise um einen Kerl herum, der fluchend und schwörend betheuert, der berüchtigte Rinaldini sey in dieses Haus gegangen.«

»Was?« fragte Protega; »Rinaldini? in dieses Haus? Ist der Kerl närrisch?« Der Laufer, der zum Hause hinaus sah, schrie: »Es kommt Wache!«

»Was geht uns die Wache an!« sagte der Senator. »Nur mir nach, Ritter! Ohne Umstände!«

Damit nahm er ihn bey der Hand, und führte ihn die Treppe hinauf."

»Bey Gott! Senator!" sagte der junge Mann; die Wache ist da."

Ohne ein Wort zu sprechen, öffnete Protega eine Thür, und ging mit Ferrandino über einen Saal auf ein Zimmer zu, riß die Thür auf, sagte zu einem Mädchen, das ihm entgegen trat: »Diesen Herrn führe sogleich zur Gräfinn! und ging wieder zurück. Das Mädchen sah Ferrandino unentschlossen an, und dieser sagte mit bebender Stimme: »Liebes Kind! führe mich noch nicht zur Gräfinn. Ich bin — ich muß mich erst sammeln."

Es scheint Euch etwas Unangenehmes begegnet zu seyn." sagte das Mädchen ganz theilnehmend.

»Es ist nichts!" stammelte Ferrandino.

Da ging die Thür eines Zimmers auf. Eine Dame stand in der Thür. Das Mädchen rief ihm zu: »Die Frau Gräfinn!"

Ferrandino verbeugte sich, so verlegen und ungeschickt wie möglich, und das Mädchen fuhr fort: »Der Herr Senator Protega befahl mir, Euch diesen Herrn vorzustellen."

Die Gräfinn trat einige Schritte in das Zimmer zurück, bemerkte die Verlegenheit des Fremden, wurde selbst verlegen, und lispelte endlich: »Wollet ihr nicht näher treten?"

Rasch trat Ferrandino ins Zimmer, ergriff die Hand der Gräfinn, und sagte: »Der Senator Protega mag und wird alles entschuldigen, was jetzt

gegen Etikette und Gewohnheit vorgebt. Ein sonderbarer Zufall setzt mich in Verlegenheit, und bringt mich hierher. Ich bin der Ritter Artegeno."

»Ach! der?" lächelte die Gräfinn. »Der Ritter Artegeno ist mir willkommen."

»Nicht weiter!" schrie eine Stimme in der Entfernung. Ihr beleidiget die Frau Gräfinn."

»Was ist das?" fragte die Gräfinn ängstlich, und zog die Klingel.

Die Saalthür ging auf. Ein Officier trat in den Saal. Die Domestiken der Gräfinn drängten sich ihm nach.

»Mein Herr!" fragte die Gräfinn, »was sucht man hier?"

»Ich bitte um Verzeihung!" sagte der Officier. Ich suche nun nichts mehr. Ich habe gefunden, was ich suchte."

»Und das ist?" fragte die Gräfinn.

Der Officier wendete sich zu Ferrandino, und sagte: »Euren Degen, mein Herr! Ihr seyd mein Arrestant."

»Ich?" — fragte Ferrandino beherzt.

Officier. Ihr.

Gräfinn. Der Ritter Artenego?

Officier. Dieser Herr hier.

Gräfinn. Er ist mein Anverwandter.

Officier. Frau Gräfinn!

Ferrandino. Wo ist der Senator Protega?

Officier. Das weiß ich nicht.

Ferrandino. Er kennet mich. Er weiß, wer ich bin.

Officier. Ihr möget seyn, was und wer Ihr wollet, ich habe Ordre, Euch zu arretiren. Jetzt fraget nicht weiter und folget mir.

Gräfinn. Am Tage? Ueber die Straße?

Officier. Wollet Ihr uns Euern Wagen geben?

Gräfinn. Ohne Anstand. — Erlaubet doch aber nur, den Senator Protega erst herbey zu rufen.

Officier. Ich habe dazu keine Ordre. Der Herr folgt mir ohne Verzug, und ist er wirklich Euer Anverwandter, so wird es sich zeigen. Bis dahin aber glauben wir Euch von ihm selbst hintergangen, und halten ihn weder für Euern Anverwandten, noch für einen wirklichen Ritter, sondern für den berühmten Räuberhauptmann Rinaldini.

Gräfinn. Allmächtiger Gott! — Ritter! — Ihr? — Redet! Seyd Ihr nicht der Ritter Artenego?

Ferrandino. Ich bin es.

Gräfinn. Und Ihr wollet einen Mann von Stande mit einem so entehrenden Nahmen belegen?

Officier. Ich handle bloß nach meiner Ordre. — Der Herr, wer er auch seyn mag, folgt mir!

Gräfinn. Mein Herr! wisset Ihr aber auch, daß ihr die Rechte meines Hauses nicht verletzen dürfet? Mein Haus ist ein Freyhaus.

Officier. So lange nur, als der Senat es für rathsam hält, dasselbe dafür gelten zu lassen.

Gräfinn. Das wäre ein sonderbares Privilegium! — Dieses erkläre mir der Senat erst selbst. — Jetzt erlaube ich keine Eingriffe in meine Rechte.

Officier. Meine Ordre lautet: Diesen Mann hier in diesem Hause zu arretiren, und er folgt mir unverzüglich. — Wache!

Die Wache trat ein.

Gräfinn. Herr Lieutenant! keinen Schritt weiter! Ihr könnet und dürfet die Rechte meines Hauses nicht verletzen. Es sind Rechte, die meine Vorfahren für die wichtigsten, dem Staate geleisteten Dienste erhalten haben. Die Ordre, die Euch einen Eingriff in diese Rechte erlaubt, muß mir schriftlich, vom Senat unterzeichnet, vorgezeigt werden. — Jetzt werde ich sogleich zum Rettore der Republik fahren, und ihm diesen Vorfall selbst melden. Bis dahin, und bis ich mir Antwort auf meine Anfrage gehohlt habe, bleibt der Ritter unverletzt in meinem Hause, und wenn er auch wirklich der wäre, für den Ihr ihn haltet, der aber schon längst nicht mehr unter den Lebendigen ist.

Officier. Ich habe meine Ordre von meinem Commandanten. Dieser muß verantworten, was er befohlen hat. Ich kenne meine Dienstpflicht, und gehorche. — Mein Herr! folget mir, und lasset es nicht zu Gewaltthätigkeiten kommen.

Gräfinn. Nein! er soll Euch nicht folgen.

Officier. Frau Gräfinn!

Gräfinn. Ich lasse die Rechte meines Hauses, Privilegien, die der Staat gab, nicht verletzen. Und wollet Ihr Gewalt brauchen, so müsset Ihr zuerst Hand an mich legen. — Hier stehen meine Domestiken. Waget es nicht, mich zu beleidigen. Bey Gott! es entstehe daraus, was da wolle, und soll Blut fließen, Ihr seyd für alles verantwortlich! aber eine Republikanerinn läßt sich ihre Rechte nicht rauben, wenn man ihr nicht ihre Freyheit oder ihr Leben zugleich raubt. — Eine Freystätte muß heilig bleiben!

Officier. Und wenn ich ihn am Altare fände, ich würde thun, was mir befohlen wurde. — Jetzt, zum letzten Mahle! folgt mir.

Gräfinn. Nein!

Ferrandino. Ich widersetze mich Euerer Ordre nicht, aber die Rechte der Frau Gräfinn werde ich mit diesem Degen bis auf den letzten Blutstropfen vertheidigen.

Officier. Das wollet ihr wagen?

Ferrandino. Ich will und werde es wagen.

»Was willst du thun?" — ertönte eine starke Stimme.

Alle Blicke flogen dem Fragenden entgegen, und der Alte von Fronteja trat in prächtiger orientalischer, von Edelsteinen schimmernder Tracht, begleitet von sechzehn Mohren, in den Saal.

»Mein Prinz!" schrie die Gräfinn, indem sie auf ihn zuflog, »Ihr sollet wissen —"

»Ich weiß alles," sagte der Alte gelassen, und drückte ihr die Hand freundlich.

Alle staunten ihn an, und der Officier stand sprachlos ihm gegen über.

Der Alte behielt seinen heitern Blick und sprach weiter: »Ritter Artenego! mein Sohn, Ferrandino! folge der Macht, die Gewalt über dich hat. Gib deinen Degen ab, laß dich vor den Senat führen, höre, was man dir zu sagen hat, antworte gelassen und bescheiden, wie es der Unschuld geziemt, und erwarte den Triumph, dich frey und los gesprochen zu hören. — Ihr, Frau Gräfinn! meldet dem Senate, was geschehen ist, und der Commandant wird Euch Genugthuung geben müssen. Dieser Officier aber muß seiner Ordre gehorchen, und du, mein Sohn, gehst mit ihm. Vor der Thür hält mein Wagen, desselben kannst du dich bedienen."

Ferrandino. Aber, wisset Ihr auch —

Nikanor. Was sollte ich nicht wissen?

Gräfinn. Man glaubt —

Nikanor. Dieser ehrliche Mann sey Rinaldini. — Ich weiß es!

Gräfinn. Und —

Nikanor. Und er ist es nicht.

Gräfinn. Gewiß nicht!

Nikanor. Der Zufall der menschlichen Gesichtsähnlichkeiten spielt zuweilen sonderbare Spiele. Es ist schon mancher Mensch über eine Nase in Verlegenheit gekommen. Das hat nichts zu sagen. — Ich kenne den Ritter, ich weiß, wer er ist —

Gräfinn. Aber mein Prinz! so könntet Ihr ja —

Nikanor. O! ich könnte mancherley. — Unschuld muß aber für sich selbst sprechen. Indessen, in etwas muß man der Vertheidigung dieses guten Mannes doch an die Hand gehen. Ich bin in seiner Wohnung gewesen, ihn zu besuchen. Als ich nun sah und verstand, was hier geschehen sollte, nahm ich seine Legitimations-Papiere zu mir, und — hier sind sie. Sie sind versiegelt. Herr Lieutenant! Ihr übergebet sie dem Senat mit eurem Gefangenen zugleich. — Nun gehet! sonst können wir diesen Mittag nicht mit einander speisen.

Gräfinn. Wir?

Nikanor. Wir.

Gräfinn. Mit dem Ritter?

Nikanor. Mit dem Ritter; und zwar — hier bey Euch. — Geh, mein Sohn!

Ferrandino, jetzt mehr betäubt als verlegen, mehr mit dem Alten und seinem Betragen, als mit sich selbst und seinen Begebenheiten, beschäftiget, übergab dem Officier seinen Degen, und folgte ihm und der Wache. — Eben wollten sie den Saal verlassen, als zwey Senatoren eintraten. Sie übergaben der Gräfinn einen Befehl des Senats. Sie las, und sagte ganz gelassen: »Ich füge mich in die Befehle des Senats, und der Ritter folgt schon der Wache.“

»Jetzt," sagte der Alte zu dem Officier, »überliefert die Papiere des Ritters den Herren Senatoren sogleich. Es erspart dem Ritter den Weg."

Der Officier übergab den Senatoren die Papiere. Sie öffneten das Siegel, lasen ein Paar Worte, gaben die Papiere dem Alten, und sagten zu dem Officier: »Der Ritter folgt euch nicht. Ihr habet Eure Pflicht gethan. — Das Uebrige verantworten wir.

Der Officier gab Ferrandino den Degen zurück, und führte die Wache ab.

Die Senatoren folgten dem Alten, der ihnen zuwinkte, in ein Zimmer. Die Augen der Gräfinn ruhten auf Ferrandino, die seinigen sahen zur Erde; alle die Andern standen unbeweglich, und die tiefste Stille folgte der lautesten Scene.

Endlich gab die Gräfinn ihren Leuten einen Wink, und diese verließen nebst den Mohren des Alten den Saal. Sie aber nahete sich Ferrandino und fragte?"

»Wachen wir?"

Langsam erhob er seine Blicke, und sagte: »Wie oft kommen doch Wirklichkeiten täuschenden Träumen so nahe!"

»Sie rächen sich für den Unmuth ihrer so oft zerrinnenden Herrlichkeiten," sagte die Gräfinn.

»Ja! das ist es," seufzte Ferrandino.

Gräfinn. Und nichts mehr?

Ferrandino. Und was?

Gräfinn. Ein Seufzer ist zu wenig für alles das Geschehene.

Ferrandino. Ich zahle doppelt, wenn ich wieder zu Athem komme.

Gräfinn. Mir oder dem Prinzen?

Ferrandino. Beyden.

Sie lächelte, und verließ den Saal.

Ferrandino blieb nachdenkend zurück.

»Prinz,« sprach er bey sich selbst, »nennt die Gräfinn den Alten? — Er tritt in der Pracht und Tracht eines Sultans einher; die Senatoren geben auf ein einziges Wort von ihm einem Menschen die Freyheit, den sie, um sich seiner Person zu versichern, sogar in einer Freystätte aufsuchen lassen. Wie? habe ich diesen Mann nicht immer nur für einen Charlatan gehalten? Und ich hätte mich geirret! — — Sollten Olympiens hingeworfene Muthmaßungen vielleicht gar Wirklichkeiten, sollten sie Wahrheiten seyn? — Aber woher, warum das alles, was er für mich thut? Für mich!«

Die Thür des Zimmers, in welches der Alte und die Senatoren gegangen waren, ging auf, und sie kamen heraus.

Der Alte ging auf Ferrandino zu, sagte freundlich zu ihm: Mein Sohn, mache dich reisefertig!« und ging über den Saal in das Zimmer, in welches sich die Gräfinn begeben hatte. — Die Senatoren folgten ihm.

»Reisefertig? fragte Ferrandino, und blieb nachdenkend und betroffen ohne Bewegung zurück.

Indem trat der Senator Protega in den Saal. »Ritter!" sagte er, »Ihr seyd gerettet. Ein Glück, daß der Prinz so eben in die Stadt kam! Wo ist er?"

Schweigend bezeichnete Ferrandino das Zimmer, in welches er gegangen war, und Protega wollte sogleich in dasselbe gehen, als der Alte heraus trat.

»Es ist alles gerichtet, geschlichtet, beygelegt und abgethan," sagte der Alte lächelnd, »Nun soll uns nichts die Mittagsmahlzeit verderben."

»Eure Aufträge," fiel Protega ein, »sind besorgt."

»Gut!"

»Es ist alles bereit."

»Ich danke Euch. — Gehet doch einen Augenblick zu der Gräfinn."

Protega ging, und der Alte winkte Ferrandino, ihm in ein Zimmer zu folgen. Das geschah.

Nikanor. Das war ein übler Zufall, mein Sohn!

Ferrandino. Und wie konntet ihr mich retten?

Nikanor. Durch ein paar Worte, wie du gesehen hast.

Ferrandino. Mein Dank —

Nikanor. Still davon!

Ferrandino. Erlaubet mir eine Frage.

Nikanor. Nun?

Ferrandino. Ich höre Euch hier allgemein Prinz nennen. Seyd Ihr —

Nikanor. Ob ich wirklich ein Prinz bin?

Ferrandino. Das ist meine Frage.

Nikanor. Ich bin es.

Ferrandino. Aber —

Nikanor. Wir werden hier zusammen speisen. — Nach der Tafel wird dich Protega in den Hafen bringen. Dort besteigst du eine Barke, und diese wird dich nach Dalmatien führen. Man wird dich auf ein Schloß der Gräfinn Vendramino bringen. Dort kannst du einige Zeit leben, bis du die Weisung von mir erhalten wirst, dich anders wohin zu begeben.

Ferrandino. Ihr verspracht mir Beschäftigung.

Nikanor. Du hättest sie jetzt schon, hätte dein Gesicht dich nicht so ungelegen in Verlegenheit gebracht. — Nun müssen wir auf etwas anderes denken. Es wird sich schon finden!

Er nahm ihn bey der Hand, und führte ihn in das Tafelzimmer, in welches auch bald darauf die Gräfinn mit Protega kam. — Man setzte sich zur Tafel. Der Alte war sehr heiter, und erzählte viel. Protega stimmte in seinen Ton. Die Gräfinn sprach wenig, und Ferrandino beynahe gar nicht.

»Kinder!" sagte der Alte, »ihr seyd verstimmt. So wird es aber nicht immer seyn. Ich hoffe, euch bald recht gesprächig zu sehen."

Nach der Tafel nahm Ferrandino Abschied. Der Alte wünschte ihm glückliche Reise. Die Gräfinn that eben das, drückte ihm freundlich die Hand, und sagte: »Wir sehen uns bald wieder!"

Ferrandino ging mit Protega in den Hafen, bestieg eine Parke, und fand seine Sachen auf derselben wohl gepackt und in der besten Ordnung. Protega umarmte ihn, ging ans Land, und die Barke stach in die See.

Fünftes Buch.

Die Maske fällt. Da stehst du wieder
Und blickst in das bedrohte Land.
Nichts schlägt des Kühnen Hoffnung nieder.
Die Zeit entflieht, es rinnt der Sand
Von Glas zu Glas. Halt ein! halt ein!
Willst du so schnell am Ziele seyn?

Zwischen Cipicho vechio und Casa rosana ging Ferrandino an's Land. Zwey Diener der Gräfinn begleiteten ihn, und trugen ihm sein Gepäck nach. In Tolone nahmen sie Maulthiere, ließen die Berge von Comierusi und Lazano links liegen, und erreichten endlich das Schloß Ostrosine, das, ziemlich befestiget, auf einer Bergspitze lag, und der Gräfinn gehörte. Die Diener übergaben dem Castellan des Schlosses einen Brief, bathen sich von Ferrandino eine Bescheinigung aus, daß sie ihn glücklich an Ort und Stelle gebracht hätten, erhielten sie, und gingen, für ihre Reise

von ihm gut belohnt, wieder mit der Barke nach Ragusa zurück.

Toroneo, der Castellan des Schlosses, empfing seinen Gast sehr höflich. »Herr Ritter!" sagte er, »seyd willkommen auf Ostrosine. Die Gräfinn schreibt mir, Euch als den Herrn dieses Schlosses zu betrachten, und ich werde es an nichts fehlen lassen, Euch meine Aufmerksamkeit pünctlich zu beweisen.

Margalisa, des Castellans Schwester, ein rundes, thätiges Geschöpf, wies dem Gaste die Zimmer an, die dieser sehr bequem und geschmackvoll meublirt fand.

»Ist die Gräfinn oft hier?" fragte er.

»Gewöhnlich des Jahres sechs Wochen, im Sommer," antwortete Margalisa.

Ferrandino. Ihr habet hier die Aussicht in eine entzückend schöne Gegend.

Margalisa. O! gewiß, die Gegend ist schön, die Aussicht ist reitzend, aber man wird sie auch gewohnt, so wie alles, was man täglich sieht, seinen Spiegel nicht ausgenommen.

Ferrandino. Du siehst wohl fleißig in den Spiegel?

Margalisa. Täglich gewöhnlich nur des Morgens, ich müßte mich denn etwa in der Küche schwarz gemacht haben; Sonntags aber geschieht's ein paar Mahl mehr, wenn ich in die Kirche gehe.

Ferrandino. Hast du weit in die Kirche?

Margalisa. Ich gehe den Weg in einer Stunde. Ich bin aber eine gute Fußgängerinn. Mein Bruder bringt länger zu. — Dort liegt unser Pfarrdorf, dicht an dem Wäldchen.

Ferrandino. Ihr seyd wohl hier herum sehr fromm?

Margalisa. O ja! wenigstens frömmer als die Stadtleute. — Es wohnte einmahl ein artiger Herr zwölf Wochen hier, und der ging während dieser Zeit nicht ein einziges Mahl in die Kirche.

Ferrandino. Wer war der artige Herr?

Margalisa. Die Frau Gräfinn schickte ihn auch mit einem Briefe her, so wie Euch. Er hieß Marchese Nardonezzo.

Ferrandino. Nardonezzo?

Margalisa. Habet ihr ihn gekannt?

Ferrandino. Nein.

Schweigend recapitulirte er bey sich selbst, was ihm der Kammerdiener in Ragusa von dem Marchese Nardonezzo erzählt hatte, und Margalisa trat näher zu ihm ans Fenster.

Margalisa. Werdet Ihr lange hier bey uns auf dem Schlosse bleiben?

Ferrandino. Noch weiß ich das selbst nicht.

Margalisa. Wird die Frau Gräfinn indessen auch hierher kommen?

Ferrandino. Ich glaube wohl.

Margalisa. Nun ja! da wird's wieder lebendig werden. So lange sie nicht hier ist, leben wir, ich, mein Bruder, seine Frau, zwey Kinder und

eine Magd, wie die Einsiedler. Da ist auch ein Tag wie der andere. Das Bißchen Arbeit ist bald gethan, und dann hat man lange Weile. Es ist etwas Verwünschtes in einem so abgesonderten Schlosse auf einem Berge zu stecken.

Ferrandino. Das glaube ich.

Margalisa. Ihr werdet es erfahren, wenn Ihr lange hier bleibet. Ihr werdet sicher viel lange Weile haben.

Ferrandino. Du bist ja hier.

Margalisa. Was kann Euch das helfen? Ich werde Euch die lange Weile nicht vertreiben können.

Ferrandino. Und doch wohl!

Margalisa. Womit?

Ferrandino. Du wirst mir erzählen —

Margalisa. Was?

Ferrandino. Allerley. Von diesem Schlosse.

Margalisa. Von unserem Schlosse? Davon weiß ich selbst nicht viel. Mein Bruder weiß mehr davon.

Ferrandino. Was denn?

Margalisa. Je nun! dieß und jenes. — Unser Schloß hat auch seine Heimlichkeiten. Ich kenne sie aber nicht.

Ferrandino. Heimlichkeiten?

Margalisa. Ich rede nicht gern davon.

Ferrandino. Warum nicht?

Margalisa. Weil ich nichts Gewisses davon weiß.

Ferrandino. Ich habe auch mancherley davon gehört.

Margalisa. Ach geht! — Was denn?

Ferrandino. Es soll nicht recht geheuer hier seyn, sagt man.

Margalisa sah sich besorgt um, trat ihm näher, legte ihre Hand auf seine Schulter, blickte ihn gutmüthig an, und sagte leise: »Saget nichts davon!

Ferrandino sah sie freundlich an, drückte ihr die Hand, und sagte eben so: »Ich weiß — was ich weiß."

Sie zog ihre Hand von seiner Schulter zurück, ergriff den Zipfel ihrer Schürze, zog ihn gegen die Brust, schlug die Augen nieder, und lispelte: »Ich habe nichts gesagt. — Und" setzte sie schnell hinzu, ich weiß auch nichts. Ihr wisset vielleicht mehr als ich."

Ferrandino griff ihr unter's Kinn, richtete ihr Gesicht auf, und lächelte ihr zu: »Das glaub' ich selbst!"

»Ich weiß zwar nicht, was Ihr von mir denken möget," sagte sie, »aber das ist gewiß, ich bin gut, und meine es besser, als manche vornehme Dame."

Damit sprang sie aus dem Zimmer.

Ferrandino dachte den Aeußerungen Margalisens nach, hielt sie mit jenen Erzählungen des Kammerdieners in Ragusa zusammen, und combinirte daraus mancherley bedenkliche Vermuthungen. — Der

Castellan schien ein sehr verschlossener Mann zu seyn, und gegen ihn betrug er sich eben so zurück haltend, von Margalisen aber hoffte er nach und nach mehr zu erfahren, deßhalb that er sehr artig gegen sie, was ihm gar nicht schwer fiel; denn sie war wirklich ein hübsches Mädchen, das noch dazu in der Einsamkeit eines Schlosses doppelte Reitze erhielt, und beschenkte sie sehr freygebig mit einer Halskette und einem Ringe. Diese Pretiosa wurden eben so gern genommen, als sie gegeben wurden, und Ferrandino sah schon an der Aufmerksamkeit, mit der er bedient wurde, daß die Dienstwilligkeit durch die goldene Kette stark an den Geber gefesselt worden war.

Er war einige Tage auf dem Schlosse, als er durch einen Bothen einen Brief an den Alten sendete, in welchem er ihn dringend bath, ihm Beschäftigung zu geben. Auch ersuchte er ihn, Ludovico zu ihm zu schicken.

Margalisens Zutraulichkeit näherte sich nach und nach ihm immer mehr, und sein freundliches Entgegenkommen bestimmte das treuherzige Mädchen endlich sogar, in dem freundlichen Herrn mehr als den bloß freundlichen Herrn zu sehen. Seine Geschenke und die Einsamkeit thaten auch das Ihrige, und so kam es denn, daß der Herr Ritter seine schönen Stunden eben so gefällig als wohlfeil erhielt. Das gefiel dem Mädchen, und gefiel dem Herrn. So waren sie mit einander zufrieden.

Einst, als sie so ganz traulich bey ihm saß, fragte sie lächelnd ganz naiv: »Die Wievielste bin ich denn wohl, die Ihr schon lieb gehabt habet?"

Der Ritter, freylich ein wenig gewandter, als das gutherzige Schloßmädchen, wußte die Antwort dieser Frage durch eine Gegenfrage klüglich zu vermeiden. — Eine Methode, die wir, gelegentlich gesagt, als sehr heilsam jedem empfehlen wollen, der in die Verlegenheit kommen sollte, einem artigen Weibe oder Mädchen eine ähnliche Frage zu beantworten. Er fragte also: Der Wievielste von denen, die dich lieb gehabt haben, bin ich denn wohl?"

Darüber vergaß das gute Ding ihre eigene Frage, wurde noch röther, als sie wirklich schon war, schlug die Augen nieder, und zupfte an ihrem Busentuche.

Durch diese Verlegenheit der Verlegenen — so machen's die Männer! — noch kecker gemacht, verlor Ferrandino jeden Antwortspunct aus dem Sinne, und wiederhohlte seine Frage sehr dreist, indem er Margalisens Gesicht dem seinigen entgegen drehte.

Sie wurde darüber fast empfindlich, unterdrückte aber dennoch ihren Unwillen, und sagte weinerlich: »Ihr seyd der Dritte meiner Liebhaber."

Sie schwieg, fuhr aber schnell auf, und fragte fast erzürnt: »Glaubet Ihr das?"

»Ich glaube dir es nicht allein," sagte Ferrandino gelassen; »sondern ich bin sogar davon überzeugt."

»Das läßt Euch der Himmel reden!" fiel sie rasch ein, und schob etwas, das sie mit der rechten Hand gefaßt hatte, unter das Busentuch zurück.

»Was ist das?" fuhr Ferrandino auf, rang mit ihr, und zog einen Dolch aus ihrem Busen.

Er. Das war es, was du gefaßt hattest, und wieder zurück schobest?

Sie. Das war es.

Er. Margalisa!

Sie. Ich habe unbesonnen gehandelt, aber — verhöhnen lasse ich mich nicht.

Ferrandino sah, daß er es mit einem Mädchen zu thun hatte, deren Entschlossenheit seiner Keckheit die Wage hielt; und sagte: »Margalisa! Jetzt liebe ich dich zwiefach!"

Sie schwieg, und einige große Thränen entstürzten ihren Augen.

So hatte Ferrandino noch kein Mädchen gesehen. Alle seine Liebchen hatten ihm wohl nachgeweint, aber mit Dolchen waren ihm noch keine nachgefolgt. Er faßte sich aber schnell, küßte Margalisen zärtlicher, und sagte: »Sey ruhig, Margalisa! ich werde dich nie vergessen.

Da that es in dem verschlossenen Saale, neben dem Zimmer, in welchem sie sich befanden, einen starken Fall.

»Was ist das?" fragte Ferrandino.

Margalisa sprang auf, schrie: »Das ist ja eben der Unglückssaal!" und verließ eilig das Zimmer.

Betroffen blieb Ferrandino zurück. Er lauschte, und hörte nichts weiter. Er legte sein Ohr an die Saalthür. Nichts bewegte sich in dem Saale.

Er wandelte aus dem Schlosse ein Stündchen im Freyen umher, genoß das prächtige Schauspiel der untergehenden Sonne, ein Schauspiel, welches immer traurige Empfindungen in seiner Seele zurück ließ, und ging langsam den Berg hinauf, wieder ins Schloß zurück. — An der Zugbrücke sah er noch ein Mahl ins Thal zurück, das schon ganz im Schatten der Abenddämmerung lag, und seufzte: »Es war eine Zeit, da trieb ich, wenn die Abenddämmerung auf die Thäler sank, meine Ziegen in unsere kleine Wohnung zurück, und damahls war ich froh und heiter. Jetzt blicke ich von stolzen Schlössern hinab ins Thal, und der Schleyer der Abenddämmerung umhüllt meine Seele mit Traurigkeit."

Er wankte ins Schloß auf seine einsamen Zimmer zurück, fand den Tisch gedeckt, und bald darauf trug Margalisa ihm das Abendbrot auf. — Er leerte eine Flasche Wein, und schellte nach einer zweyten. Margalisa brachte sie ihm.

»Du mußt mit mir trinken," sagte er. Du mußt bey mir bleiben. Es ist mir zu einsam; ich bin verstimmt."

Margalisa. Das ist nicht gut. Kann ich Euch aufheitern?

Ferrandino. Du allein kannst es.

Margalisa. Wenn meine Arbeit gethan ist, will ich wieder kommen. Aber Ihr müsset mir etwas

vorsingen. Ihr singet gar zu artig, und könnet so schöne Lieder. Einige habe ich Euch schon abgelernt: das Fischermädchen und den traurigen Rittersmann im Felsenthale.

Ferrandino. Komm nur wieder. Ich will dir Romanzen und Lieder singen.

Margalise. In einer Stunde bin ich wieder bey Euch.

Sie ging. Nach einer Stunde kam sie wieder zurück. Sie setzte sich mit ihrem Strickzeuge auf ein Sofa, und Ferrandino ging, auf der Guitarre klimpernd, im Zimmer auf und ab.

»Hat Euch," fragte Margalisa ganz unbefangen, »die Gräfinn geschrieben?"

»Nein."

»Mein Bruder meinte, sie würde wohl bald hierher kommen."

»So?"

Eine Pause.

»Ihr erwartet sie doch?" fing Margalisa wieder an.

»Nein."

»Nicht? Wirklich nicht? Und Ihr seyd hier?"

»Das hat einen andern Grund als diese Erwartung."

»So!"

Eine zweyte längere Pause. — Ferrandino unterbrach sie: »Gehören Dörfer zu dem Schlosse der Gräfinn?"

»Zwey. Das Dorf am Wäldchen, und jenes, rechts an dem großen Teiche.“

»Sind Klöster hier in der Nähe?

»Eine Stunde von hier liegt ein Nonnenkloster vom Orden der heiligen Clara; zwey Stunden weit ist ein Capuciner-Kloster. Weiter kenne ich keine Klöster in der Nähe. — In dem Claren-Kloster habe ich eine Schwester. Sie ist Pförtnerinn.“

»Du besuchest sie wohl zuweilen?

»Des Jahres drey Mahl gewöhnlich, an den hohen Festen. — Es könnte mir in dem Kloster gefallen. — Einem armen Mädchen bleibt ja auch gewöhnlich nichts weiter, als ein Kloster übrig, wenn sie keinen Mann bekommt.“

»Den wirst du schon bekommen.“

Ey ja doch! die Männer sind bey uns auch nur so zu haben!“

Hier entstand die dritte Pause.

Margalisa sagte endlich: »Was klimpert Ihr? Singet doch etwas. Ihr habet mir's ja versprochen.“

Ferrandino setzte sich zu ihr, spielte und sang:

Ballade.

Rauh stürmte aus Norden der tobende Sturm,
Es trillten die klirrenden Fähnchen am Thurm,
Es bebten die wankenden Gipfel
Erschütterter Tannen im einsamen Hain,
Es rauschten wie Wellen die Schloßen herein,
Und knickten die schwankenden Wipfel.

Der Himmel umzog sich mit grausender Nacht,
Hoch flammten die Blitze. — Vom Donner durchkracht
Erbebte die Tiefe der Erde,
Schnell rauschte der Waldstrom ins einsame Feld,
Es zittern die Felsen; die Festen der Welt; —
So zittert vor'm Wolfe die Herde.

Da trabte, von Blitzen umleuchtet, umkracht
Vom rollenden Donner, in grausender Nacht
Durch Felder und Haine, ein Ritter.
Schon wankte ermüdend sein schnaubendes Roß,
Da fand er in einem gar stattlichen Schloß
Ein Obdach bey Sturm und Gewitter.

Der Hüther des Schlosses, ein freundlicher Mann,
Nahm treulich des Ritters und Rosses sich an,
Bewirthete beyde aufs beste.
Drauf führt' er den Ritter der Lagerstatt zu,
Und wünschte bedeutend ihm glückliche Ruh',
In dieser gar stattlichen Feste.

Es drückte der Ritter den schwellenden Pflaum
Des wohlangewiesenen Lagers jetzt kaum,
So hört' er ein dumpfes Getöne.
Die Fenster erklangen, es knarrte die Thür,
Er schob die Gardinen, da schaute er schier
In Aengsten die grausende Scene.

Sechs Männer, umgeben mit Trauergewand,
Je paarweis, die brennende Kerz' in der Hand,
Ein jeder mit langsamem Schritte;
Dann kamen sechs Knochengerippe herein,
Besetzten die Tafel mit Speisen und Wein,
Den größten Pokal in die Mitte.

Dann kamen zwölf Diener im Trauergewand,
Besteckten mit Leuchtern und Lichtern die Wand,
Und trugen die Stühle zusammen.
Drauf wallten zwey Damen, gekleidet gar fein,
Zwey Ritter, und viele Gerippe herein,
Umgeben mit leuchtenden Flammen.

Sie setzten sich nieder, und hielten ein Mahl
Gar prächtig im herrlich erleuchteten Saal,
Und leerten die glänzenden Becher.
Dann winkten die Damen gar artig und fein,
Da füllte der Mundschenk mit perlendem Wein
Schnell einen hellstrahlenden Becher.

Verließ seinen Schenktisch, kam langsam herzu,
Und brachte den Becher zum Orte der Ruh',
Wo sich unser Ritter jetzt streckte.
Und plötzlich erfüllte sein lauschendes Ohr
Ein trauriges Seufzen, und dann dieses Chor,
Das wimmernd und jammernd ihn schreckte:

„Trink, Ritter, nur immer den perlenden Wein,
So trinken die Menschen Vernichtung hinein,
Und gießen zu Flammen die Flammen.
So tranken wir alle, und gingen zur Ruh';
So trinke auch du unserm Haufen dich zu,
So sind wir doch endlich beysammen."

Es riefen die Ritter und Damen ihm zu:
„Auf! trinke nur! trinke, und trink dich zur Ruh':
Willkommen bey Bruder und Schwager!"
Da bebte der Ritter auf schwellendem Pflaum,
Erzittert' — erwachte — Es war nur ein Traum. —
Wie sprang er so fröhlich vom Lager!

»Ich bin wirklich recht froh, sagte Margalisa, daß alles nur ein Traum war. — Nein! singt nicht so etwas Fürchterliches, wenn es Nacht wird. Ich bin ohnehin furchtsam.“

»So will ich dir ein Liedchen singen,“ lächelte Ferrandino.

»Das thut!“

Ferrandino bedachte sich ein wenig, prälubirte und sang dann:

Margalisa ist das Liebchen,
Das mir nur allein gefällt —

»Habet Ihr das Liedchen selbst gemacht?“ fiel Margalisa fragend ein.

»Ich dichte es unterm Singen.“

»Aha! — Wisset Ihr wohl, wie es in einem Liede heißt, das Ihr auch oft singet? Da heißt es:

Nichts erdenken, nichts erdichten
Darf ein Mund, der Liebe schwört.
Vom Erdenken, vom Erdichten
Ward manch Liebchen schon bethört.“

Ferrandino lachte, legte die Guitarre weg, umschlang, küßte Margalisen, und sagte: »So will ich die Wahrheit reden. Ich liebe dich!“

Sie seufzte: »Wie lange?“

Sie vernahmen Fußtritte. Margalisa sprang auf, und setzte sich auf einen Stuhl. Ferrandino ergriff die Guitarre, und stimmte. — Der Castellan trat ins Zimmer.

»Ich wollte Euch fragen,“ sagte er, »ob ihr etwas nach Ragusa zu bestellen habet? Es liegt ein Schiffer bey Cosa rosana, der dahin geht, und dem ich selbst mancherley mitgebe.“

Ferrandino schrieb an den Alten einen Brief, in welchem er die Bitten seines letzten Briefes wiederhohlte.

Margalisa, die indessen mit ihrem Bruder das Zimmer verlassen hatte, kam, als Ferrandino schellte, wieder dahin zurück. Er gab ihr den Brief, und bath sie, wieder zu kommen.

»Mein Bruder,“ antwortete sie, »gehet diese Nacht selbst nach Cosa rosana. Wenn er fort ist, will ich kommen.“

Sie ging, und Ferrandino, dem ihre Gesellschaft unentbehrlich geworden war, erwartete ihre Zurückkunft wirklich mit Ungeduld.

Gegen Mitternacht trat er ans Fenster, und sah hinab ins Thal. Der Mond erhellte die ganze Gegend, und er erblickte am Fuße des Berges einen stark bespannten Wagen, und einige Menschen hin und her gehen. Diese kamen bald den Berg herauf ins Schloß. Als sie aus demselben zurück den Berg wieder hinab gingen, trugen sie kleine Fässer, wie es schien, mit nicht geringer Anstrengung ihrer Kräfte *). Sie kamen noch ein Mahl, und gingen, eben

*) Von der Stärke der Bewohner jener Gegend sprechen überhaupt alle Reisenden und Augenzeugen mit

so beladen, wieder zurück. — Der Castellan ging mit ihnen, und führte sein Pferd den Berg hinab, das er im Thale bestieg. Die Fässer wurden auf den Wagen gelegt, und der Zug ging im Thale rechts fort. Die Begleiter des Wagens waren, wie die Bewohner jener Gegend, die Morlacken, Heiducken, und die Dalmatier überhaupt, gewöhnlich *) bewaffnet.

Gleich darauf trat Margalisa ins Zimmer. Es kam sogleich zum Gespräche.

»Ist dein Bruder fort?"

»Er ist fort."

»Was schaffte man in Fässern den Berg hinab?"

»Ich weiß es nicht."

»Du bist nicht aufrichtig!"

»Eben weil ich aufrichtig bin, sage ich, daß ich es nicht weiß. — Mein Bruder sagt uns nichts von seinen Geschäften. Solche Fässerchen werden oft von hier fortgeschafft. Ich weiß nicht, woher sie kommen, und was darin ist. Sie sind sehr schwer. Ihr wisset, daß ich Stärke habe, aber ich kann keins erheben."

Bewunderung. Unter andern erzählt davon Wheler (Voyage. T. I. p. 13.) Folgendes: „Quelques per- „sonnes dignes de foi nous ont assurés qu'ils „sont si robustes, que quatre d'entr'eux pren- „deront un homme à cheval sur leurs épaules, „et le porteront quelquefois vingt ou trente pas, „dans les lieux les plus dangereux, et les plus „étroits des montagnes."

*) S. Fortis Morlacken. S. 72.

»Sonderbar!"

»Ja! in unserem Schlosse gibt es wohl mancherley sonderbare Dinge, von denen ich nichts weiß. Mein Bruder ist gar geheimnißvoll, und wir Weiber, die wir überhaupt in unserem Lande nicht groß geachtet werden, erfahren nichts von seinen Geheimnissen."

»Er hat also doch Geheimnisse?"

»Das will ich meinen?"

»Ich bin nicht neugierig, aber die Fässer beschäftigen mich doch."

»Mich haben sie schon längst beschäftiget. Besonders, da ich gar nicht weiß, wo sie herkommen. Ich sehe sie nicht ins Schloß bringen, und dennoch sind sie da, und werden fortgeschafft."

Ferrandino warf sich auf's Canapeh. Margalisa setzte sich zu ihm, und spielte mit seinen Locken.

Sie. Ihr denket nach. Ich habe auch schon nachgedacht — gar oft! — aber das hat mir alles nichts geholfen.

Er. Weißt du auch nichts von den Geheimnissen des Saales zu erzählen, den du den Unglückssaal nennst?

Sie. Mein Bruder nennt ihn stets den Unglückssaal, sagt aber nie, warum, und hält ihn fest verschlossen. Geheuer ist es nicht damit. Wer weiß, welcher Kobold darin hauset!

Er. Du glaubst Gespenster?

Sie. Ey! wer wird die nich glauben! — In unserem Lande gibts leider Gespenster und Hexen vollauf.

Er. Auch Hexen?

Sie. Ja! — Da will ich Euch einmahl erzählen, was ein Fremder selbst erfahren, gesehen, und einem vornehmen Herrn entdeckt hat.

Er. Nun?

Sie. Ein feiner, artiger, junger Heiduck fiel ein Paar Hexen in die Hände, die ihm, während er schlief, das Herz aus dem Leibe nahmen, das sie gebraten essen, und sich wohlschmecken lassen wollten. — Er wurde seinen Verlust nicht gewahr, weil er, wie gesagt, schlief. Als er aber aufwachte, fing er an, Schmerzen zu fühlen, und entdeckte endlich, daß ihm sein Herz fehlte. — Der Fremde, der in eben der Kammer lag, aber nicht schlief, hatte alles mit angesehen, und wußte, was die Unholdinnen gethan hatten, er konnte es aber nicht verhindern, weil ihn die Hexen bezaubert hatten. Endlich, als nun der junge Heiduck erwachte, lösete sich die ganze Bezauberung. Die Hexen salbten sich mit einem Oehle, und flogen davon. Der Fremde aber nahm das Herz, das schon gebraten war, vom Roste, und gab es dem Jünglinge zu essen; und der wurde denn wieder gesund.

Er. Eine schreckliche Geschichte!

Sie. Ja wohl!

Er. Wie lange wird dein Bruder von hier wegbleiben?

Sie. Zwey Tage.

Er. Könntest du mir nicht die Schlüssel zu dem Saale verschaffen?

Sie. Was muthet Ihr mir zu! — Ich müßte Euch gar nicht ein Bißchen lieben, wenn ich Euch die Schlüssel verschaffen wollte.

Er. Wenn du mich liebst, verschaffst du sie mir.

Sie. Nein! zu Euerem Unglücke mag ich nichts beytragen.

Er. Geht dein Bruder in den Saal?

Sie. Ich glaube wohl!

Er. Und es geschieht ihm nichts? — Mir wird auch nichts geschehen.

Sie. Der hat gar viele Zapize und Petizze.

Er. Was sind das?

Sie. Das will ich Euch zeigen. Seht hier an meinem Hemdehals habe ich einen Zapiz.

Es war ein Zettelchen, beschrieben mit Nahmen und nichts sagenden Charakteren.

»Und an meiner Halskette,« fuhr Margalisa fort, »hängt ein Petiz.«

Dieses war eine Münze.

»Ach,« lächelte Ferrandino, »dergleichen Zapize und Petizze habe ich genug!«

»Wirklich?« fragte Margalisa erstaunt.

»Genug! Wenn diese schützen, so kannst du mir die Schlüssel geben, und es wird mir nichts Unangenehmes widerfahren.«

Sie. Ich traue dennoch nicht!

Er. So taugen auch eure Zapize und Petizze nichts.

Sie. Ach ja! Aber — wenn Ihr unglücklich seyn solltet, ich wüßte nicht, was ich anfangen sollte. — Und wenn ich Euch auch die Schlüssel wirklich geben wollte, so weiß ich nicht, wo ich sie finden soll. Mein Bruder wird sie gewiß verschlossen haben.

Indem vernahmen sie ein Geräusch. Sie lauschten, und hörten deutlich, daß es in dem Saale wär. — Margalisa schmiegte sich zitternd an Ferrandino an, und dieser winkte ihr, zu schweigen. Sie zitterte, und schwieg.

Ferrandino erhob sich langsam, stieg auf, schlich sich an die Saalthür und lauschte. Es blieb ruhig. Er ging zurück. Margalisa erklärte ängstlich, sie werde diese Nacht nicht aus dem Zimmer gehen. Ferrandino lächelte und verließ mit ihr das Zimmer. Sie gingen durch das zweyte ins dritte Zimmer, und hier wurde Margalisa ruhiger, gleichsam, als sey sie durch eine weitere Entfernung von dem Saale in größerer Sicherheit, als in dessen Nähe. Als sie ihn aber verließ, mußte sie Ferrandino die Treppe hinab bis vor ihre Kammer, im untersten Stocke des Schlosses, begleiten.

Als er wieder in sein Zimmer zurück kam, fielen seine Blicke auf seine Schatulle, die er seit seinem Aufenthalte auf dem Schlosse nicht geöff-

net hatte, und sogleich fiel es ihm ein, er habe in derselben sehr gute Schließ-Instrumente, die ihm Ludovico aufzuheben gegeben hatte, als er ihn von Ragusa aus zu dem Alten verschickte. Er öffnete die Schatulle, nahm die Werkzeuge ehemahliger Geschicklichkeit heraus, und entschloß sich rasch, die Geheimnisse des so genannten Unglückssaales zu untersuchen.

Eben so rasch ging er dabey zu Werke, nahm Gewehr zu sich, und näherte sich mit zwey brennenden Wachskerzen dem Schlosse der Saalthür.

Die Vortrefflichkeit seiner Instrumente krönte sogleich die erste Probe. Die Schlösser wurden geöffnet, und die Saalthür ging auf. — Im Saale war es still und finster. Die Fenster verdeckten Gardinen, die auch der feinste Strahl des Mondes nicht durchbrach.

Ferrandino trat in den Saal, der leer und ohne Meublen war. Eine doppelte Flügelthür war rechts. Sie war nur einfach verschlossen, und öffnete sich dem erfahrenen Schließer bald. Sie führte zu einer langen Gallerie, die auf beyden Seiten mit Bildern geziert, und mit Wandleuchtern versehen war. Auf den Wandleuchtern steckten Lichter, die, wie man deutlich sah, angezündet gewesen waren.

»Also gibt es hier,“ sprach Ferrandino bey sich selbst, »Menschen; denn Geister bedürfen dieser Lichter nicht!“

Mit festem Schritte und leisem Tritte ging er weiter, und kam am Ende der Gallerie an eine gleichfalls verschlossene Thür. Er öffnete sie, und trat in einen kleinen Saal, dessen Wände auch mit Bildern und Leuchtern behängt waren. Eine Thür, die nicht verschlossen war, führte in ein Zimmer. Dieses war meublirt, und zeigte Spuren, daß es von Menschen besucht wurde. Nun ging Ferrandino behuthsam weiter, und kam aus dem Zimmer in einen schmalen, dunkeln, gewölbten Gang.

Hier blieb er stehen, und überlegte, ob er jetzt weiter gehen, oder ob er seine fernern Untersuchungen bis morgen aufschieben wollte. Zögernd ging er nur langsam nach und nach weiter, und überlegte noch, als er auf etwas Nachgebendes trat, worauf unter ihm laut eine Glocke ertönte, und er langsam auf einer Versenkung in die Tiefe hinab fuhr.

Als er festen Fuß faßte, befand er sich in einem großen, von einigen schwebenden Lampen nur schwach erleuchteten Gewölbe, und sah, daß die Maschine der Versenkung langsam wieder hinauf ging. Nun war an kein Zurückgehen mehr zu denken. Er stand, lauschte, und hörte in der Entfernung ein Geräusch wie von einer Poch-Maschine, und von Räderwerk, das durch Wasser getrieben wird.

»Und sollte ich mich der rauschenden Arbeit der Danaiden, dem Rade Ixions und allen Schrecken

des wahren, oder eines Orcus der Krata Repoa nähern," sprach er bey sich selbst, »ich gehe weiter."

Er nahm die Lichter in die linke Hand, in die rechte eine gespannte Pistole, und ging weiter fort. Je weiter er kam, desto stärker wurde das Geräusch.

Eine Thür hemmte seine Schritte. Er öffnete sie entschlossen, und trat in ein zweytes stärker erleuchtetes und niedrigeres Gewölbe, in welches er kaum den Fuß gesetzt hatte, als er eine Figur bemerkte, die bey seiner Erscheinung laut auf »Allarm!" schrie und davon lief.

Nun blieb er stehen, sicherte sich den Rücken, setzte die Lichter neben sich auf die Erde, stellte sich in bewaffnete Positur, und erwartete, was geschehen würde.

Ein dunkelgekleideter Mann mit weißem Haare und Barte trat herbey, und donnerte ihm entgegen: »Verwegener! wer bist du? wie kommst du hierher? was suchst du hier?"

Gelassen antwortete Ferrandino: »Ich frage dich: wer bist du? Nach deiner Antwort wird die meinige folgen."

Der Alte schwieg einige Augenblicke und fragte dann wieder: »Bist du allein hier?"

»Das wirst du erfahren," war Ferrandino's Antwort.

»Du bist mit allen den Deinigen, so viele deren auch mit dir hier in jenem Gewölbe verborgen

seyn mögen, in meiner Gewalt, und ihr werdet lebendig nie diesen Ort wieder verlassen, wenn ich euch nicht frey lassen will. — Also antworte: Mensch, wer bist du?"

»Ein Mensch, wie du gesagt hast. Oder glaubst du nicht, daß es einen Menschen gibt, der ohne Furcht hierher kam?"

»Viel gewagt!"

»Noch nicht genug."

»Was mehr?"

»Das sollst du erfahren," schrie Ferrandino, sprang auf ihn zu, packte ihn bey der Brust, drängte ihn gegen die Wand, und setzte ihm die Pistole auf die Brust.

Der Alte zitterte und schwieg. Ferrandino aber fragte wieder: »Wer bist du?"

Der Alte gab keine Antwort. Ferrandino schüttelte ihn, und schrie ihm zu: »Beantworte meine Frage, oder ich schieße dich nieder."

»Das kannst du thun," sagte der Alte, »wenn du dein Leben selbst verloren geben willst. Beantworte meine Fragen, und ich will die deinigen beantworten. Ich sehe wohl, daß ich es mit einem kühnen, entschlossenen Manne zu thun habe, aber dennoch werde ich dich nicht fürchten."

»Gelogen!" schrie Ferrandino. »Du zitterst."

»Ich bin," fuhr der Alte fort, »ein alter, schwacher Mann, und du bist mir in körperlicher Stärke überlegen, aber es sind junge kraftvolle Män-

ner in unserer Nähe, mit diesen mußt du dich messen, wenn du im Kampfe Ehre erwerben willst."

Ferrandino ließ ihn fahren, und wollte eben sprechen, als er drey starke Männer mit blanken Säbeln auf sich zukommen sah.

»Greift," schrie der Alte, als er sie erblickte und sich frey sah, »diesen Unbesonnenen!"

Zu Ferrandino sagte er: »Wenn du dich zur Wehre setzest, so laß ich dich niederhauen."

»Wenn du das bey der Gräfinn Vendramino verantworten kannst, deren Bruder ich bin," sagte Ferrandino, so kannst du mich niederhauen lassen; ich aber werde mich wehren, so lange ich noch ein Glied bewegen kann, und wenn sich mir einer naht, so schieß' ich dich zuerst nieder."

»Haltet an," schrie einer von den Dreyen, »diese Stimme ist mir sehr bekannt. Und diese Gestalt, dieses Gesicht. — Ich will des Teufels seyn, wenn du nicht mein vom Tode erstandener, geretteter Hauptmann; wenn du nicht Rinaldini bist."

»Dein Nahme?" fragte Ferrandino.

»Nero."

»Nero? — Du?"

»Nicht wahr, Ihr seyd es?

»Ich bin es. — Ich bin dein Hauptmann, und befehle dir und deinen Cameraden, die Waffen niederzulegen."

»Lustig, ihr feinen Gesellen!" schrie Nero. »Hört meines Hauptmanns Befehl, habet Respect, und

streckt die Waffen, hier steht der große Rinaldini und spricht mit euch."

»Schweig!" donnerte der Alte.

»Was da! — Was wollt Ihr? — Ich trete auf meines Hauptmanns Seite, ich fechte und sterbe mit ihm. Aber kommt uns einmahl zu nahe, wenn ihr erfahren wollet, wie es zugeht, wenn man sich an den großen Rinaldini wagt!"

»Laß sie nur kommen," Nero," sagte Ferrandino, »wir wollen sie schon empfangen. Meine Leute im Schlosse werden mich suchen, und wir werden bald Succurs erhalten."

»Schließt die Fallthüren!" schrie der Alte.

»Unnütze Vorsicht!" sagte Ferrandino. »Meinen Leuten sind keine Schlösser zu fest."

»Das wollen wir erwarten," sagte der Alte.

Da stürzten einige Männer aus jenem Gewölbe, durch welches Ferrandino gekommen war, herbey und schrieen: »Allarm! Allarm! Das Schloß ist überrumpelt, Soldaten haben es besetzt. Wir sind verrathen und verloren!"

»Rettet euch!" schrie der Alte, und lief hinter jenen drein.

Nero nahm Ferrandino bey der Hand, und rief ihm zu: »Nur mir nach! Uns sollen sie nichts thun. Wir haben Schlupfwinkel. Nur mir nach!"

In den unterirdischen Winkeln war die Verwirrung allgemein. Man schrie, lärmte und fluchte; auch glaubte Ferrandino Weiberstimmen und Kin-

dergeschrey zu hören. — Ohne sich das, was um ihn herum vorging, erklären zu können, folgte er seinem Führer getrost nach. Es ging durch einige Keller, durch eine Spelunke aufwärts, und als sie hier waren, lispelte ihm Nero zu: »Diesen Weg kennt niemand, als ich und Rodosla. — Wir haben ihn erst seit drey Tagen entdeckt, und die Entdeckung für uns behalten, weil ich schon längst dachte, daß die Wirthschaft einmahl ein böses Ende nehmen würde."

Gleich darauf rief Nero: »Nun müßt Ihr auf allen Vieren kriechen!"

So krochen sie durch die Bocca einer fürchterlichen Felsenhöhle, deren Ausgang in eine äußerst rauhe Berggegend führte. Sie waren kaum im Freyen, als noch ein Mensch gekrochen kam.

»Das ist Rodosla, mein Camerad," sagte Nero, »ein wackerer, braver Heiduck!"

Rodosla war kaum heraus, so wälzte er, ohne ein Wort zu sagen, wie abgeredet, mit Nero ein starkes Felsenstück vor den Ausgang der Schlucht. — Und nun blieb er stehen, und sah Ferrandino mit großen Augen an.

Rodosla. Nero! Was ist das? Wer ist dieser Mann?" er ist keiner der Unsrigen.

Nero. Du sollst ihn bald näher kennen lernen, Rodosla!

Rodosla. Ich begreife nicht — — Wie kam er zu uns?

Nero. Du sollst alles erfahren, nur Geduld!

Ferrandino. Sey versichert, ehrlicher Rodosla! daß meine Gegenwart dir keinen Nachtheil bringt. — Aber, was ist nun zu thun?

Nero. Das müssen wir wohl überlegen.

Rodosla. Vor allen Dingen will ich, da ich der Gegend und der unwegsamen Pfade kundig bin, erst recognosciren, ob wir uns ins Thal wagen können.

Ferrandino. So recht!

Nero. Dann wirst du sehr wohl thun!

Ohne sich weiter zu besinnen, kroch Rodosla auf allen Vieren zwischen Felsen und Gesträuchen fort, und kam ihnen bald zwischen den Klippen aus dem Gesichte.

»Nun sage mir, Hauptmann!" begann Nero: »was brachte dich in unsere Keller?"

Davon gab ihm Ferrandino Bericht, so gut er ihn haben sollte.

Nero. Mordwetter! wie freue ich mich, dich wieder zu sehen. — Daß du wieder hergestellt und ins Leben zurück gebracht warst, wußte ich in Sicilien schon, aber es hieß dort so unter uns, du seyest in ein Kloster gegangen. Das wollte ich gleich nicht glauben, aber da ich von dir gar nichts hörte und sah, dachte ich endlich: es kann doch wohl möglich seyn, daß er den Säbel mit dem Paternoster vertauscht hat, um sich und uns alle mit dem Himmel wieder auszusöhnen. Ich überließ mich dem alten Handwerke, es wollte aber nichts dabey heraus kommen. Endlich traf ich einmahl ganz un-

vermuthet unsern Cinthio an, der mir zuredete, mit nach Ragusa zu gehen. Dort steckte er mich unter eine Compagnie Seesoldaten, und wir kreuzten auf Beute umher. Als wir einmahl von einem solchen Streifzuge zurück kamen, mußte ich mich dem Alten von Fronteja, den sie jetzt Prinz Nikanor nennen, vorstellen lassen. Ich traf mehrere alte Bekannte bey ihm an; unter andern die Signora Olimpia, Serenen, Astolfo, und auch unsern Luigino. Sie machten mir viele Lobsprüche, und sprachen endlich von einer geheimen Expedition. Ich dachte Wunder, was das geben würde, und versprach, mich dazu gebrauchen zu lassen. — Es wurden mir einige unbekannte Menschen als Aufseher, wie man sie nannte, vorgestellt, und wir reiseten zusammen auf das Schloß, das wir so eben verlassen haben. Da kam nun die feine Expedition zum Vorscheine. In den Kellern und unterirdischen Gängen des Schlosses wurde eine Münze angelegt, und wir münzten nach Herzenslust darauf los.

Ferrandino. Ihr waret also falsche Münzer?

Nero. Wenigstens waren unsere Münzen nicht so gut, wie sie seyn sollten, ob sie gleich sehr schwer als falsch zu erkennen waren. Wir haben rechtschaffen darauf los gearbeitet, und die ganze Gegend muß von unechten Venetianischen Zechinen und Thalern, von Römischen Zechinen, von Mailänder Thalern, von Türkischen Münzen aller Art, und von sonderbaren Goldstücken wimmeln, die republikanische Wapen tragen, und nicht den Teufel werth

sind. Hinter diese Fabrik muß man endlich gekommen seyn, und hat Soldaten abgeschickt, das Metallnest zu zerstören. — Wir haben schöne feiste Geldfässerchen fortgeschickt! Toronero, der Castellan des Schlosses, nahm sie gewöhnlich vierteljährig in Empfang, und schaffte sie weiter.

Ferrandino. Aha! Nun kann ich mir erklären, was das war, das den Castellan diese Nacht auf einen Wagen laden ließ, und escortirte.

Nero. Ja es ist diese Nacht ein Transport abgegangen. Vermuthlich ist er, sammt der Bedeckung, den Venetianischen Soldaten in die Hände gefallen, und es mag der lieben Escorte wohl ein wenig stark um die Kehlen herum gehen!

Ferrandino. Und wohin wurde das Geld geschafft?

Nero. Wo anders hin, als zu dem Prinzen Nikanor?

Ferrandino. Verdammt!

Nero. Wer weiß, ob sie ihm nicht auch schon etwas ins Ohr gesagt haben. Wäret Ihr noch im Schlosse gewesen, als es von den Soldaten besetzt wurde, Ihr würdet auch nicht mehr weit gelaufen seyn. — Euere Neugier und Unerschrockenheit, die einem Andern übel bekommen seyn würde, hat Euch also gerettet.

Ferrandino. Aus der größten Verlegenheit hast du mich gerettet, und ich hoffe, es wird eine Zeit kommen, dir meine Dankbarkeit zu beweisen.

Nero. Redet nicht davon! Ich bin schon so lange in Eurer Schuld gewesen, daß ich jetzt froh bin, auch einmahl etwas abzahlen zu können. — Es fragt sich jetzt bloß, wohin wir uns wenden, und was wir nun anfangen sollen?

Es war Mittag geworden, als Rodosla zwischen dem Gesträuche herauf gekrochen kam. Er war bepackt, und schrie ihnen zu: »Nicht wahr, ihr habet Hunger? da bringe ich etwas dafür. Es ist nicht gar viel, aber es ist doch etwas und also besser als gar nichts. Mehr konnte ich nicht in der Eile bekommen.“

»Du bist ein Kerl, wie ein Goldstück!“ schrie Nero.

»Nur wie keins der unsrigen,“ lächelte Rodosla.

Nero. Nun? wie sieht's aus?

Rodosla. Schlimm sieht es aus. So viel ich ungefähr erfahren habe, so haben die Soldaten den Castellan mit seinem Transporte erwischt, haben das Schloß besetzt, werden es vermuthlich nun durchsuchen, werden die schöne Bescherung finden, und wer ihnen von unsern guten Freunden in die Hände gefallen ist, der wird für eine hanfene Gnadenkette nicht zu sorgen brauchen.

Nero. Das läßt sich denken!

Rodosla. Daß ich aber nicht eins in das andere rede! — Als ich mit meinem Proviant zu euch kriechen wollte, traf ich im Thale einen Burschen an, der in der Entfernung um das Schloß herum

schlich, wie die Katze um den heißen Brey. — Ich examinirte ihn, und fand bald, daß er fremd hier war. Wir kamen ins Gespräch, und er erzählte mir, was er von der Expedition der Soldaten auf das Schloß wußte. Dabey beklagte er seinen Herrn, der, wie er sagte, in dem Schlosse, und an allem ganz unschuldig sey. — Ich ließ mir seinen Herrn beschreiben, und nach dieser Beschreibung sollte ich meinen, dieser Herr hier müßte der Signor Ferrandino, wie er ihn nannte, seyn.

Ferrandino. Ich bin es. — Wo ist der Bursch?

Rodosla. Ich habe ihm eine Höhle angewiesen, wo er meine Zurückkunft erwarten will, weil ich ihm sagte: ich würde ihm wohl Nachricht von seinem Herrn bringen können.

Ferrandino. Bringe ihn zu mir, ehrlicher Rodosla! Es wird Ludovico seyn.

Nero. Ludovico?

Ferrandino. Ich habe seine Ankunft erwartet.

Rodosla. Er soll gleich hier seyn!

Er kroch hinab, und kam bald wieder zurück. — Ihm folgte wirklich Ludovico.

Es gab einen lauten Jubel, als er seinen Hauptmann und seinen alten Cameraden Nero sah. Da ging es an ein Hin- und Herfragen, an ein Erzählen und Antworten, und man vergaß auf Augenblicke die ungünstige Lage, in der man sich befand.

Als aber diese Augenblicke vorüber waren, kam es zum Deliberiren, und da wurde mancherley gemeint und gesprochen.

»Laßt mich nun auch reden!" sagte endlich Nodosla, der bisher ganz still da gesessen hatte. Ich weiß zwar nicht, wer eigentlich dieser Herr da ist; da er aber ein guter Bekannter meines Cameraden Nero zu seyn scheint, so wird ihm der Antrag, den ich ihm und euch thun will, doch nicht beleidigen können. Es ist der Vorschlag, mit mir zu meinen Brüdern, den Heiducken, zu gehen. — Die Bewohner dieses Landes, und größten Theils die Venetianer, haben mein Volk dahin gebracht, daß es in unwirthbaren Gegenden leben muß. Wir leben wie Wölfe zwischen Höhlen, wir schweifen zwischen hangenden Felsen und unzugangbaren Abgründen herum, klettern von Felsen zu Felsen wie Gemsen, und müssen in der Ferne unserm Fange auflauern. Immerwährende Furcht, tödtender Argwohn und schreckliche Besorgnisse treiben uns umher, und setzen uns dem Ungestüme aller Jahreszeiten aus. Oft der nöthigsten Lebensmittel beraubt, müssen wir in finstern Berghöhlen schmachten, oder sind wir genöthiget, unser Leben für unsern Unterhalt zu wagen. Wär' es ein Wunder, wenn wir unmenschlich würden? Aber das geschieht nicht; und wir, von dem immerwährenden gegenwärtigen Gefühle unsers elenden Zustandes gepeiniget, schonen der Wohnungen unserer Feinde, die die Urheber unsers Unglückes sind, rauben bloß im höchsten Noth-

falle, und nur, um nicht zu verhungern. Wir tödten nur aus Nothwehr, und brennen keine Dörfer ab. Zwar nehmen wir wohl dem Landmanne zuweilen einen Ochsen von der Weide hinweg, und schleppen ihn in unsere Höhlen, aber wir können doch nicht verhungern; denn Hunger thut weh! Wir brauchen das Fleisch zu unserer Nahrung, und das Fell, um Schuhe zu bekommen. Diese sind eine der ersten Nothwendigkeiten unsers elenden Daseyns, seit wir uns zu einem unstäten, flüchtigen Leben verdammt sehen, da wir die rauhsten Gegenden durchstreifen müssen, Gegenden, die weder von Gras noch Erde, die nur überall von schneidenden Felsenspitzen bedeckt sind. — Unser Unglück gibt uns Muth. Wer aber nicht unser Feind ist, den behandeln wir menschlich, und großmüthiger, als unsere Verfolger uns behandeln. — Wollet ihr unter solchen Leuten wohnen?"

Nach einer Pause sagte Ferrandino: »Führe mich zu deinen unglücklichen Brüdern. Ich folge dir."

Ehe Rodosla noch antworten konnte, fuhr Ferrandino schnell und lebhaft fort: »Ein Geist, der von mir gewichen war, kommt in diesem Augenblicke wieder zurück. Mein Entschluß ist gefaßt. Vielleicht, daß ich dir und deinen Brüdern werde, was ihr euch nicht träumen ließet. Sind sie tapfer, so sollen sie an mir einen Anführer haben, der kühn darauf besteht, sie wieder in Menschenrechte einzusetzen, die ihnen unrechtmäßig geraubt wurden."

»Das wollet Ihr?" fragte Rodosla, und sah ihn mit großen Augen an.

»Soll ich fallen," fuhr Ferrandino in völliger Begeisterung fort, »so will ich für euch fallen, und mein Tod wird ehrenvoll seyn. Ich wagte mein Leben geringer, unbedeutender, auch oft nicht ganz ehrlicher Dinge wegen, jetzt will ich es aufs Spiel für Unglückliche setzen, die unrechtmäßige Verfolgungen in Einöden, in die Höhlen des Kummers und Unglücks verbannen. Ich will deine Brüder um mich her versammeln, will ihren Muth entflammen, will Kühnheit und Standhaftigkeit in ihre Seele hauchen, will an ihre Spitze treten, und ihre Verfolger fragen: wollet ihr menschlich gegen Menschen seyn? Wollet ihr sie nicht ferner unbarmherzig Hunger und Elend preis geben? Wollet ihr sie unter euch aufnehmen? — und sagen sie Nein, so gelte es Kampf für die gerechte Sache der unterdrückten Menschheit. — Sieh, Rodosla! daß ich dieß thun, daß ich alles das mit euch verfechten werde, das schwöre ich dir hiermit feyerlich bey dem Allmächtigen über uns, zu. Ich gebe dir mein Wort; und Rinaldini ist gewohnt, Wort zu halten."

»Rinaldini?" fragte Rodosla erstaunt und betroffen.

»Er steht vor dir," sagte Ferrandino.

Sechstes Buch.

Wenn Räthsel sich im Stillen lösen,
Erwacht des Hörers Fantasie,
Er überschaut in fremden Größen
Nicht das beschränkte Wo und Wie? —
Die Hand auf's Herz! Du hörst das gern,
Und folgst dem neu entdeckten Stern.

„Endlich, Hauptmann!" sagte Ludovico, »werden wir doch einmahl wieder durch deinen Entschluß an unsere gehörigen Plätze kommen. Das Umhertreiben in der Weiber- und Mysterien-Welt ist für Männer, wie wir welche sind, nichts. Die Weiber machen den Kopf warm, und die Mysterien lassen das Herz kalt. Höchstens begeistern sie zu Schattengefechten. Damit ist uns aber nichts gedient. Wir müssen im Freyen stehen, Mann gegen Mann, Auge im Auge, und müssen entweder mit Lärm fallen, oder — stehen bleiben."

Da der Abend herbey kam, zogen sie sich tiefer hinab, wo eine Höhle war, von der sie Besitz nahmen. — Rodosla nahm es über sich, Proviant zu verschaffen, kroch ins Thal hinab, und kam auch

wohl bepackt glücklich wieder zurück. Er war so besorgt gewesen, einem Morlacken einen Mantel für Ferrandino abzukaufen, dem diese Aufmerksamkeit so wohl gefiel, daß er ihm den Mantel dreyfach bezahlte.

Die Nacht wurde in der Höhle campirt, und Ludovico dachte sich jetzt so lebhaft wieder in seine vorige Lebensart zurück, daß er um nichts, als um Händel verlegen war, um alles wieder in den ehemahligen Zustand zu setzen.

Ferrandino überließ sich stillen Betrachtungen, sah auf die durchlaufende Bahn seines Lebens zurück, und musterte die möglichsten Zufälle der Zukunft.

»Bin ich einmahl,« sprach er, »ein falscher Wurf im Wurfspiele des menschlichen Waltens und Wirkens, so will ich auch die geworfenen Augen vertheidigen, bis ich darüber zu Grunde gehe! Mein Schicksal hat mich beständig unter Räubern, Mördern und Gaukelspielern umher geworfen, nun will ich zusehen, ob ich nicht endlich, wenigstens im Tode, neben ehrlichen Leuten ruhen kann.«

Mit anbrechendem Tage gingen Ferrandino's drey Gefährten auf Entdeckungen aus. Mittags wollten sie wieder in der Höhle seyn, und Lebensmittel mitbringen; denn eher wollte Ferrandino seine Felsenwohnung nicht verlassen, als bis er gewisse Nachricht von dem Abzuge der Soldaten aus dem Schlosse erhielt.

Seine Gefährten waren fort, und er lag nachdenkend in der Höhle, als er nahe bey derselben ein Geräusch vernahm, das immer näher kam. Er zog sich in den finstern Grund der Höhle zurück und lauschte. Endlich sah er etwas an dem Eingange der Höhle vorüber schweben. Er trat hervor, ging vor die Höhle heraus, und erblickte seitwärts zwischen Dornen und Klippen eine menschliche Figur, die Steine oder Kräuter zu suchen, wenigstens sich mit etwas auf der Erde zu beschäftigen schien. — Da sie sich aufrichtete, sah Ferrandino, daß es eine lange, starke Figur war, in Felle gehüllt, mit bleichem Antlitze und langem Barte. Er trat hervor, und schrie ein: »Wer da?" — Schnell flog der Wilde, wie ein aufgescheuchtes Wild, über Felsen und Klüfte, und entschwand zwischen Büschen und Schluchten seinen Augen.

»Gewiß ein Unglücklicher oder ein Missethäter, den die Verzweifelung oder seine Schuld unter die Höhlen und Abgründe treibt!" seufzte Ferrandino, und zog sich in die Höhle zurück.

Hier lag er lange sinnend und nachdenkend, als er Menschenstimmen vernahm. Er lauschte. Die Stimmen kamen näher, er griff nach seinem Gewehre. Nero und Ludovico traten in die Höhle.

Sie waren mit Proviant, Munition und Gewehren bepackt, die sie eingehandelt hatten. — Gegen Mittag erschien auch Rodosla.

»Ich habe," sagte er, »als gewiß erfahren, daß noch sechzehn Mann Soldaten im Schlosse liegen,

die aber morgen auch abziehen werden. Sie haben schnelle und starke Justiz geübt; denn ich sah vier Menschen an den Bäumen vor dem Schlosse aufgeknüpft. Ein Beweis, daß es scharf hergegangen ist,"

»Mich interessirt," fiel Ferrandino ein, »nur das Schicksal einer einzigen Person im Schlosse besonders."

»Und diese ist?" fragte Rodosla.

»Ein Mädchen —"

»Aha!" fiel Ludovico ein. »Das hätte ich gleich denken können."

Margalisa, die Schwester des Castellans, die die Gefährtinn meiner Einsamkeit in dem Schlosse war, und deren Unglück, wenn ihr etwas Schlimmes begegnen sollte, ich herzlich beklage. Sie ist unschuldig, und hat nichts von den unterirdischen Geheimnissen des Schlosses gewußt."

Rodosla that nun den Vorschlag, er wolle zu einigen seiner Brüder in die Berge gehen, wolle mit ihnen sprechen, und den Platz ausmachen, welchen sie einnehmen wollten.

Dieser Vorschlag fand Beyfall, und Rodosla machte sich sogleich auf den Weg.

»Nun wirst du," begann Ludovico, »bald wieder Hauptmann seyn, und wir werden wieder gefürchtet werden. Bis jetzt krochen wir nur so ganz prekär durch die Welt, nun aber wird das alte hohe Leben wieder angehen!"

Ferrandino. Ja, ich ahnde es!

Ludovico. Und ich beschwöre es.

Ferrandino. O! daß der Mensch doch —

Ludovico. — ein Mensch ist? Das ist noch das Menschlichste am Menschen. Vergißt er dieß nicht, so kann ihm auch nichts, als was menschlich ist, geschehen. Und da ist denn das Schlimmste davon, wenn es schlimm ist, der Tod.

Nero. Ach! dem Tode sieht man ja allenthalben entgegen; er ist der Prospect auf der Bühne des menschlichen Lebens, der uns bey jeder Decoration vorgehängt wird. Eine Gardine, die auf alte Griechische Manier niederfällt und nie aufsteigt. Denn alles, was der Tod packt, drückt er nieder.

Ludovico. Zuweilen erhöht er aber doch auch.

Nero. Das thut er nur an Leuten unseres Schlages, und da geschieht's cum privilegio.

Ludovico. Wir lassen's ihm.

Nero. Müssen wir nicht?

Ferrandino. Was muß der Mensch nicht alles! — O Schicksal! Schicksal! wie waltest du so unbiegsam über uns! Und dennoch — noch gebe ich mein Spiel nicht verloren.

Ludovico. Welches?

Da fiel in der Nähe der Höhle, in welcher jetzt dieses Gespräch gehalten wurde, ein Schuß. Gleich darauf sprang ein Reh flüchtig vorüber, und ein langer, wilder Kerl folgte demselben nach. Vor der Höhle stand er still und murmelte.

»Wie konnte ich aber auch fehlen!"

Leise schlich Nero sich hinzu, nahm ihm rückwärts die Flinte aus der Hand, und sagte: »Camerad! was willst du hier?"

Der Schütze taumelte betroffen ein Paar Schritte weit zurück, und fragte: »Wer seyd ihr?"

»Diese Frage an dich," sagte Nero.

»Gebet mir mein Gewehr wieder," fuhr jener fort. »Ich bin ein armer Teufel, und dieses Gewehr ist mein ganzer Reichthum, es muß mich, mein Weib und meine Kinder ernähren."

Ferrandino. Sey ohne Furcht! Dein Gewehr sollst du wieder bekommen, wenn du aufrichtig bist. — Wie nennst du dich?

Asan. Nesta Asan ist mein Nahme.

Ferrandino. Bist du ein Heiduck?

Asan. Der bin ich leider!

Nero. Leider?

Asan. Wir sind unglückliche Menschen. Mangel und Elend singen uns das Wiegenlied, den Hochzeitgesang, und das Sterbelied. Selbst die Natur scheint mit den Menschen im Bunde zu stehen, uns unglücklich zu machen. Seht diese Gegend an, in der wir leben müssen, scheint sie nicht mehr für wilde Thiere, als für Menschen, bestimmt zu seyn? Wir leben mitten unter Bestien, sie kleiden und nähren uns, und die Menschen behandeln uns wie Thiere.

Ferrandino. Du hast eine Frau?

Asan. Eine Frau und liebe kleine Kinder, die nun heute wohl werden fasten müssen, da ich das Reh gefehlt habe.

Ferrandino. Das sollen sie nicht. — Hier, nimm! — Und hier ist Geld.

Asan. Was wollet Ihr mit diesem Gelde von mir erhandeln? Denn umsonst gibt doch wohl kein Mensch dem andern etwas.

Ferrandino. Was du von mir bekommst, gebe ich dir umsonst. — Willst du aber Männer kennen lernen, willst du in ihrer Gesellschaft leben, so kannst du wieder zu uns kommen.

Asan. Wie meint Ihr das?

Ferrandino. Wir ziehen zu deinen Brüdern, den unterdrückten Heiducken, und wollen sie zum offenen Kampfe gegen ihre Feinde führen.

Asan. Wollet Ihr das? — Hier ist meine Hand, ich komme wieder, und ziehe mit euch. — Ich bringe auch Brüder mit.

Ferrandino. Sie sollen uns willkommen seyn.

Asan. Aber darf ich fragen, wie es kommt, daß Ihr euch für die Sache meiner Brüder interessirt?

Ferrandino. Es ist die Sache der Menschheit. Sie ließ euch einen Rächer geboren werden.

Asan. Und der bist du?

Ferrandino. Der bin ich.

Asan. Dein Nahme?

Ferrandino. Nahmen verbessern keine schlimme, und verschlimmern keine gute Sache, aber du

sollst ihn wissen. Vielleicht kennst du meinen Nahmen schon früher als mich selbst. Ich bin Rinaldini.

Asan. Rinaldini? — Und du lebst noch?

Ferrandino. Wie du siehst.

Asan. Längst sagte man dich todt.

Ferrandino. Und ich bin es nicht.

Asan. Du willst uns commandiren?

Ferrandino. Gegen eure Feinde.

Asan. Morgen siehst du mich wieder. — Und, wie gesagt, ich komme nicht allein.

Nero. Hier ist dein Gewehr. Ich habe dir's indessen wieder geladen.

Ludovico. Wenn wir in Reihe und Glied stehen, triff aber besser.

Asan. Seyd unbesorgt! ich treffe sicher. Heute aber sollte ich einen Fehlschuß thun, und meinen Fang verlieren, um euch zu finden. Das Reh mag laufen. Was ich hier gefunden habe, ist mir lieber. — Lebe wohl, berühmter Hauptmann!

Er küßte Ferrandino die Hand, und sprang davon.

Den folgenden Tag erschien Rodosla ganz vergnügt, und jubelte: »Ich habe Quartier gemacht! wir dürfen nur kommen. Ihr werdet mit Freuden empfangen werden."

Er hatte kaum ausgesprochen, als Asan erschien. Ihm folgten drey Bewaffnete.

»Berühmter Hauptmann!" sagte er, »ich halte Wort; ich komme, und komme, wie du siehst.

nicht allein. Für diese drey Gefährten stehe ich, wie für mich selbst. Sie brennen alle vor Verlangen, unter deinem Commando zu fechten, und werden dir beweisen, daß sie Männer sind, wie du sie suchst."

Ferrandino hieß sie willkommen. Sie gaben ihm schweigend die Hand. Rodosla sprach mit ihnen. Sie hörten ihn aufmerksam an. Endlich sagte Asan: »Wir haben unsere Weiber und Kinder tiefer in die Gebirge geschickt, und nun soll uns Rinaldini dahin führen, wo er uns braucht."

Sogleich wurde auch der Marsch beschlossen und angetreten. Rodosla ging voraus. Der Weg ging auf die Ubalischen Gebirge zu, deren Thäler sie gegen Abend erreichten. Sie übernachteten in einer Felsenhöhle, und kamen den folgenden Morgen in die Wälder, in welchen Rodosla's Freunde und Bekannte den Retter erwarteten, den er ihnen zuzuführen versprochen hatte.

Bunt war die Gruppe, die sie erwartete. Ein jubelndes Vivat! tönte ihnen entgegen. Alle drängten sich herbey, Ferrandino die Hand zu küssen, und Nestracomo, der Aelteste des Corps, empfing ihn feyerlich mit folgender Anrede: »Sey willkommen, tapferer Hauptmann! Mann, dessen Ruhm die Länder überfliegt, und auch in unsere unwirthbaren Wälder und Berge wie ein sicher treffender Pfeil gedrungen ist, sey willkommen unter den unglücklichen Heiducken! Was sie dir Gutes geben und

wünschen können, werden sie dir herzlich geben und wünschen, und dein Nahme wird dankbar genannt werden unter ihnen, von Kindern und Kindeskindern, wenn du gekommen bist, ihr Retter zu seyn. Wir sind aus den schönen, fruchtbaren Gefilden vertrieben worden, die unsere Feinde besitzen, wir sind verjagt worden in Wälder und Einöden, wie wilde Thiere; führe uns hinaus, und laß uns wieder nehmen, was man uns genommen hat! Du sollst unser Heerführer und Fürst seyn, du wirst es wohl machen!

Nach dieser Rede schlossen Weiber und Kinder einen Kreis um Ferrandino, und umtanzten ihn nach dem Klange einiger Trommeln, Trompeten und Triangel. — Als der Tanz geendigt war, begann Ferrandino: »Ich komme zu euch, ihr Gemißhandelten! mit euch eure Ketten zu zerbrechen. Ich werde euer Hauptmann seyn, und für eure Sache fechtend siegen oder fallen."

Man führte ihn in ein Gezelt, und hier wurde deliberirt und gezecht, bis die Sterne am Himmel erschienen.

Den folgenden Tag musterte er sein Corps, und fand es hundert und vierzig Köpfe stark. — Man schickte Werber aus, und binnen drey Tagen sah sich Ferrandino an der Spitze von drey hundert streitbaren Männern. Diese theilte er in drey Haufen. Den einen commandirte Nero, den andern Ludovi=

co, und den dritten Nestracomo. — Er selbst war Oberbefehlshaber, und rückte ins freye Feld.

Um einen haltbaren Platz zu haben, wurde beschlossen, sich des ziemlich festen Schlosses Ostrosine zu bemächtigen. Das geschah auch sehr leicht. Sie überrumpelten das Schloß, und machten sechs Venetianische Soldaten, die darin lagen, zu Gefangenen.

Ferrandino ließ sogleich die Kerker öffnen, und befreyte Margalisen, die man eben heute nach Trau hatte abführen wollen, wohin der Castellan und seine Frau schon gebracht worden waren. — Das gute Mädchen flog ihrem Retter weinend entgegen, warf sich in seine Arme, und schluchzte: »Ist es kein Traum? Ich bin frey, und in deinen Armen?"

»Aha!" sagte Ludovico, »der Hauptmann, hat schon wieder etwas Liebes in den Armen. — Anders thut er es gar nicht!"

Margalisa war in einer Art von froher Betäubung, in der sich so wenig Reflexionen anstellen lassen, daß man sogar das Gegenwärtige kaum halb genießt, und in der sie gar nicht darauf verfiel, zu fragen, oder noch weniger, zu untersuchen, wie Ferrandino, und in welcher Gesellschaft er in das Schloß gekommen sey? Genug, er war da, und hatte ihre Ketten gelöset. Dieser Gedanke erfüllte sie ganz mit liebevoller Dankbarkeit, und wiederhohlt rief sie aus: »Ich bin dein! Ich bin auf ewig dein!"

Nach und nach erklärte er ihr, wie und warum er gekommen sey, und theilte ihr seinen Plan mit. Sie fand ihn vortrefflich; und wie konnte sie anders? Es kam dabey auch eine kleine Eitelkeit mit ins Spiel. Ferrandino war im Begriffe, sich furchtbar zu machen, und sie war die Geliebte dieses furchtbaren Mannes.

Und diese Eitelkeit war ihr, glaube ich, zu verzeihen.

Ferrandino schlug auf dem Schlosse seine Residenz auf, ließ, so gut es in der Eile gehen wollte, dasselbe noch besser befestigen, mit einigen Kanonen besetzen, und schickte nun Streifparteyen ins Land.

Anfangs fanden sie wenig Widerstand. Sie bemächtigten sich einiger haltbaren Plätze, und brachten Geld und Lebensmittel zusammen. Auch vermehrte sich ihre Anzahl, und sie waren bald gegen fünf hundert Köpfe stark.

Als aber die Nachricht von diesem plötzlichen Aufstande der Heiducken nach Trau kam, als man in Zara erfuhr, was vorging, schickte der Statthalter sogleich einen Eilbothen nach Venedig, sammelte aber indessen seine Mannschaft, und übergab das Commando über dieselbe einem erfahrenen Obersten, der an der Spitze von zwey tausend Mann gegen die Aufrührer anrückte.

Ferrandino erhielt davon bald Nachricht. Er besetzte das Schloß Ostrosine, übergab die Besatzung Nero's Commando, und rückte an der Spitze der Seinigen gegen die Venetianer. In dem schmalen

Terrain zwischen den Bergen von Lazano lagerte er sich, und erwartete den Feind, der auch bald erschien, und, Vichoi im Rücken, sich ihm gegen über lagerte.

»Was bewegt euch,“ ließ der Oberste ihn fragen, »zu einem Aufstande gegen eure Obrigkeit?“

»Dazu bewegt die Heiducken,“ antwortete ihm Ferrandino, »die Grausamkeit ihrer Unterdrücker. Man hat sie von Haus und Hof, von Triften und Feldern verdrängt, die ihren Vätern gehörten, und hat sie zu wilden Thieren in Einöden gejagt. Man verfolgt sie auch dort, in jenen Gegenden des Unglückes und Hungers täglich und stündlich, läßt sie nicht einmahl ruhig unter Bestien leben, lacht ihres Unglückes, und sucht sie gänzlich zu vertilgen. Das ist der gerechte Grund des erregten Aufstandes. — Gebet ihnen zurück, was ihr ihnen entrissen habet, und sie werden die Waffen niederlegen.“

»Die Heiducken,“ ließ der Oberste zurück sagen, »sind Räuber. Sie plündern die Karavanen der Türken und Christen mit gleichem Vergnügen, und können nicht unter guten Menschen leben. — Legen sie die Waffen nicht unverzüglich nieder, so werden sie alle ohne Pardon niedergehauen werden.“

Hierauf bekam er gar keine Antwort. — Nochmahls ließ er sagen: »Gebet die Waffen ab!“

Ganz kurz antwortete ihm Ferrandino: »Hohle sie.“

Da fragte der Oberste: »Wer ist der, der so keck mit mir spricht?“

Die Antwort war: »Rinaldini ist es, der mit dir spricht.“

Mit dieser Antwort gab er sogleich das Zeichen zum Angriffe, und drängte fechtend die Venetianer an der Küste bis Stafileo hinunter, wo sich der Ueberrest derselben in das Castell warf. Ferrandino mußte es geschehen lassen, daß die ganze Gegend ausgeplündert wurde, zog sich dann wieder in seine alte Position zurück, übergab das Commando einstweilen Nestracomo, und ging ins Schloß, wo Margalisa seiner Gegenwart entgegen seufzte.

Indessen hatten die Venetianer sich wieder gefaßt, und verließen, da sie Verstärkung erhielten, das Castell, welches leicht zu umschließen und zur Uebergabe zu zwingen gewesen wäre, theilten sich in zwey Colonnen, marschirten über La Guardia und Cipilo, griffen die sichern Heiducken von beyden Seiten an, und jagten sie, nach einem heißen Gefechte von acht Stunden, über die Gebirge in die Flucht. Die Heiducken flohen in ihre Schlupfwinkel, und Ludovico, Rodosla, Asan, und zwanzig ihrer Cameraden, erreichten glücklich Ostrosine, wohin ihnen der Feind auf dem Fuße nachfolgte.

Bestürzt vernahm Ferrandino die Niederlage der Heiducken, und sah den Feind gegen das Schloß anrücken. Eilig wurden die Brücken aufgezogen, und eine Belagerung wurde erwartet.

Durch den uns bekannten Schlupfwinkel des Schlosses, durch welchen Ferrandino entkam, war-

den jetzt Rodosla und Asan abgeschickt, die geflohenen Heiducken zu sammeln, und sie zu bewegen, zum Entsatze des Schlosses anzurücken. Das Schloß selbst ließ Ferrandino sorgsam bewachen.

Der Feind lagerte sich im Thale, und schien Geschütz zu erwarten, ohne welches gegen das Schloß nicht viel auszurichten war. Ferrandino bediente sich des seinigen, aber ohne Erfolg.

»Wärest du nur bey uns gewesen," sagte Ludovico, »wir wären gewiß nicht aus einander gesprengt worden!"

Ferrandino. Ich rechnete zu viel auf die bekannte Tapferkeit der Heiducken. Sind sie es nicht, von denen oft nur drey, vier Mann ganze Karavanen anfallen; die sechzehn, zwanzig Türken angreifen, und in die Flucht jagen?

Ludovico. Sie haben gefochten wie Löwen, und die Venetianer haben über vier hundert Mann auf dem Platze liegen lassen, aber es fehlte an einem Anführer. Sie fochten wie Streifparteyen, und im Ganzen war's nichts. — Wärest du aber unter uns gewesen, so wär's ganz anders gekommen.

Ferrandino. Heute noch wollte ich zu euch zurück kehren, und ihr kamet mir geschlagen entgegen.

Ludovico. Eine verdammte Wirthschaft! — Auf Entsatz rechne ich nicht, und hier hungern sie uns aus. — Wir sollten jetzt eigentlich auf nichts denken, als auf unsere Retirade.

Ferrandino. Diese bleibt uns noch immer.

Indem kam Rodosla von seiner Sendung zurück, und vertröstete auf Entsatz, den Nestracomo herbey führen wolle. — Ferrandino schickte ihm einige wackere Männer von seiner Besatzung entgegen, und den dritten Tag erschienen die Heiducken im Felde. Die Venetianer gingen ihnen entgegen, und es kam zu einem blutigen Gefechte. — Diesen Augenblick benutzte Ferrandino, und that an der Spitze von vierzig Mann einen Ausfall aus dem Schlosse auf das Lager der Venetianer. Aber er fand es stärker, als er glaubte, besetzt, und sah sich mit seinen Leuten bald umringt. — Hier konnte nur die Flucht ihn retten. Fechtend erkämpfte er sich den Rückweg nach dem Schlosse. Ludovico und Nero fielen an seiner Seite, und von den Vierzigen kamen nur fünf wieder in das Schloß zurück.

»Jetzt bin ich verloren!" sagte Ferrandino zu sich selbst. »Ich fühle das. Ludovico und Nero, meine braven Bursche, fielen an meiner Seite. Meine Stützen sind gesunken, und ich sinke ihnen nach."

Ohne Verweilen versah er sich mit Kostbarkeiten und Waffen, hieß Margalisen sich in Bubenkleider werfen, und eilte, von ihr begleitet, durch die Keller und die bekannte Schlucht aus dem Schlosse.

Die ganze mondhelle Nacht hindurch kletterten sie zwischen Felsen und Klüften herum, und erreichten mit anbrechendem Tage Ruinen, unter welche sie sich verkrochen. Gegen Abend traten sie ihre Wanderschaft wieder an, und ruheten nicht eher, bis sie die Ruinen der ehemahligen Stadt Solona erreicht hatten. — Von hier kamen sie leicht nach Spalatro, und fanden eine Kornbarke, die aber nur bis Curciola ging. Mit dieser Barke gingen sie dahin ab.

Sie kamen in der Insel an, und Ferrandino stieg bey dem Bruder seines Schiffers, der auf einer Meierey zwey Stunden von der Stadt Curzola wohnte, und einen einträglichen Kohlenhandel trieb, ab. Diesem Manne erzählte Ferrandino, er sey ein Mailänder, und habe sich vorgenommen, die Insel des Adriatischen und mittelländischen Meeres zu besuchen, da er schon ganz Italien durchwandert, und man wenig Nachrichten von den Inseln habe.

»Ja!" sagte der Kohlenhändler, »das muß gewiß seyn! wer einmahl ins Reisen kommt, muß gar nicht wieder heraus kommen können. Ich habe dieß schon an einigen Reisenden bemerkt. Unser Pater vergleicht das Reisen mit einer verbothenen Frucht, nach der uns immer mehr gelüstet, je weiter sie von uns hängt."

Ferrandino gab ihm recht, lebte einige Tage still in seinem Hause, reisete dann nach einigen

merkwürdigen Plätzen der Insel, und schiffte sich, als er Gelegenheit fand, nach Meleda ein.

Auf der Fahrt erzählte ihm der Schiffer, auf der Insel, wohin sie jetzt gingen, halte sich seit einiger Zeit ein Türkischer oder Griechischer Prinz auf, der Verdrießlichkeiten in Ragusa gehabt habe, und hierher geführt worden sey, wo er einen Ausspruch der Pforte über sein Schicksal erwarten müsse, unter deren Schutz bekanntlich Ragusa vorzüglich stehe, und auf deren Entscheidung er sich berufen habe.

Diese Nachricht traf Ferrandino stärker, als der Schiffer glaubte. Dieser Prinz konnte, wie er glaubte, kein anderer, als Nikanor, der bekannte Alte von Fronteja, seyn. Mit sonderbaren Erwartungen lief er in den Hafen ein, stieg er ans Land, und eilte nach dem Aufenthaltsorte des Prinzen. — Dieser lag in einem einsamen Thale zwischen Bergen, war gar nicht glänzend, aber angenehm und lustig.

Er ging mit klopfendem Herzen auf die Wohnung zu, fand alles rings herum still und einsam, und erblickte an dem Thore Fabio, der ihn kaum gewahr wurde, als er verwunderungsvoll die Hände zusammen schlug, und in das Haus eilte. Ferrandino folgte ihm auf dem Fuße nach, ging über einen kleinen Saal, öffnete ein Zimmer, und sah den Alten vor sich. Feyerlich ging er ihm entgegen, und sagte ganz freundlich: „Willkommen, Ferrandino!"

Ferrandino. Hier? — Hier finde ich Euch?

Nikanor. Hier sehe ich dich?

Ferrandino. Ihr habet Ragusa verlassen?

Nikanor. Wie du siehst.

Ferrandino. Ich errathe nicht —

Nikanor. Warum es geschehen ist?

Ferrandino. So ist es.

Nikanor. Du wirst alles erfahren. — Ich freue mich, dich gerettet zu sehen. Schon glaubte ich dich in den Händen der Venetianer. So ist es besser für dich und mich, und ich danke dem Himmel für deine Rettung! — Wie entkamst du aus Ostrosine?

Ferrandino erzählte ihm, was ihm begegnete, und was wir schon wissen. Der Alte schüttelte den Kopf, und sagte: »Sonderbarer Mensch! Nach Corsica wolltest du nicht gehen, und stürztest uns damahls alle in Verlegenheit, und an die Spitze der kraftlosen Heiducken stellst du dich freywillig, dein Leben für Landstreicher zu wagen!"

Ferrandino. Ihr Zustand ist zu beklagen.

Nikanor. Der der Corsen ist es auch. — Sage lieber, deine Verlegenheit führte dich zu ihnen, und neuen Verlegenheiten entgegen.

Ferrandino. Wo war jemahls ein Platz in der Welt, auf welchem ich ohne Verlegenheit stand? — Mein ganzes Leben war ja immer nur ein Gewebe von Verlegenheiten, und ist es noch bis auf diesen Augenblick, in welchem ich vor dir stehe.

Nikanor. Ich errathe, was du sagen willst. — Du rechnest deine Verlegenheit zu der meinigen. Nicht?

Ferrandino. Das kannst du denken.

Nikanor. Ich bin aber nicht verlegen.

Ferrandino. Nicht?

Nikanor. Nein.

Ferrandino. Und dennoch —

Nikanor. Glaube mir, was ich dir sage? ich bin nicht in Verlegenheit.

Ferrandino. Aber du hast Ragusa verlassen.

Nikanor. Weil man mich daselbst beleidigen wollte. Aber es wird sich zeigen, daß —— Genug! du wirst alles erfahren, die Sonne hinter Wolken bleibt dennoch die Sonne —— Jetzt grüße deine Freundinn!

Als er das sagte, öffnete er eine Seitenthür, und Ferrandino trat in ein Zimmer, in welchem sich Olimpia befand.

Sie eilte ihm entgegen, drückte einige Küsse des Willkommens auf seine Stirn, und freute sich seines Wiedersehens. Er ergriff ihre Hand, fixirte ihre Blicke, und fragte bedeutend: »Ihr habet Ragusa verlassen?"

Sie. Wie man ein ungetreues Liebchen verläßt.

Er. Mit Verdruß und Gram.

Sie. Und mit Verachtung.

Er. Mit Verachtung? — Ihr? —

Sie. Wir. — Der Prinz ist beleidiget, und rechnet auf Genugthuung, die ihm die hohe Pforte geben wird.

Er. Wird sie?

Sie. Sie muß und wird. — Man entdeckte im Schlosse Ostrasine, das der Gräfinn Vendramino gehört, eine Bande falscher Münzer, und zieht die Gräfinn ein —

Er. Wußte sie, daß diese Bande auf ihrem Schlosse hausete?

Sie. Ich weiß es nicht. — Prinz Nikanor ist ein Freund der Gräfinn, und man denkt so unedel von ihm, daß man glaubt, auch er wisse um das Gaunerstück. Sein Stand, sein Rang schützt vor öffentlichen Beleidigungen, aber man kränkt ihn auf tausendfache Art, und verhaftete auch seinen Freund, den Senator Protega.

Er. Auch diesen?

Sie. Der Prinz schickt sein Gefolge nach Cypern, schreibt an die hohe Pforte, und geht, bloß von mir, von Fabio und einigen Domestiken begleitet, hierher. Hier erwarten wir nun täglich einen Courier vom Großherrn.

Er. Von ihm selbst?

Sie. Von ihm selbst, wie ich dir sage.

Er. So sage mir auch, wer ist der Prinz?

Sie. Das wird er dir selbst sagen. Denn jetzt müssen alle Schleyer fallen, und du wirst Geheimnisse erfahren, die dich mit Erstaunen erfüllen werden.

Er. Werde ich endlich?

Sie. Du wirst.

Fabio trat ins Zimmer, und ersuchte sie, in Nikanors Nahmen zur Tafel zu kommen. — Sie folgten dieser Einladung.

Ueber Tafel sprach der Alte sehr ruhig über mancherley Gegenstände, aber nicht ein Wort von sich selbst. Auch ließ er sich von Ferrandino alle Details seiner Begebenheiten auf dem Schlosse Ostrosine und unter den Heiducken erzählen; und als dieser die Erzählung geendiget hatte, fragte er mit Laune: »Und wo kam denn deine Margalisa hin?"

Ferrandino. Sie ist mir gefolgt.

Olimpia. Gefolgt?

Nikanor. Und ist mit dir?

Ferrandino. Sie ist mit mir hierher gekommen, in Bubenkleider verhüllt.

Der Alte klingelte, und als ein Diener eintrat, befahl er: »Daß der Page meines Gastes gut bewirthet wird!"

Hierauf fuhr er, als der Diener diesen Befehl empfangen hatte, und abgetreten war, fort: »Serena und Serafina sind mit nach Cypern abgegangen."

Ferrandino. Und Nikanor?

Nikanor. Fraget dich: ob du bey ihm bleiben, und sein Schicksal mit ihm theilen, oder ob du weiter reisen willst?

Ferrandino. Ich werde bey dir bleiben.

Nikanor. Wohl! — Wenn aber — — Doch, davon läßt es sich ein anderes Mahl sprechen. — Ich lese aber in deinen Blicken eine gewisse Neugier, die mich und mein Ich betrifft. Ist dem nicht so?

Ferrandino. Ich kann nicht läugnen, daß ich — —

Nikanor. Ich werde diese Neugier befriedigen.

Ferrandino. Du willst mir endlich sagen —

Nikanor. Was du zu wissen wünschest, sollst du erfahren. Zwar nicht in diesem Augenblicke, aber eher, als du es vermuthen wirst. — Ich erwarte Depeschen aus Constantinopel. Ehe ich sie erbreche, sollst du mich kennen lernen.

Olimpia. Wir sehen der Ankunft dieser Depeschen stündlich entgegen.

Nikanor. Ferrandino wird sich mit uns gedulden.

Nach der Tafel wurde ihm von Fabio ein Zimmer angewiesen, und Margalisa kam zu ihm.

»Wie es scheint," fragte sie, »werden wir hier wohl bleiben?"

Er. Vor der Hand, ja.

Sie. Mir ist's einerley.

Er. Wenn wir aber nun weiter gehen sollten?

Sie. Ich folge dir, du magst gehen, wohin du willst. Ich habe kein väterliches Haus, ich habe keinen Zufluchtsort mehr. Wo du bist, muß ich in Zukunft seyn. — Oder, wolltest du so grausam seyn, mich zu verstoßen? Könntest du das?

Er. Nein, Margalisa! du bleibst bey mir. Aber deine Morlaken wirst du schwerlich wiedersehen.

Sie. Wenn ich nur dich sehe, sehe ich immer, was ich am liebsten sehe. Du bist mir mehr als alle Morlaken der ganzen Welt! Du bist mein Probatino, und ich bin deine Posestrima *) auf ewig.

Am Abende speisete Ferrandino mit Margalisa allein. Der Alte schickte ihm einige Bücher, und Olimpia eine Guitarre. Dazu schrieb sie ihm:

»Ein Mädchen hast du bey dir, und eine Guitarre schicke ich dir. Ich weiß wohl, daß du ohne beyde nicht wohl seyn kannst."

Der Morgen des folgenden Tages war zu schön, um ihn ungenossen zu lassen. Ferrandino ließ Margalisen schlafend zurück, und eilte ins Freye. Er bestieg einen Hügel, und überschaute die Gegend. Noch lag der Nebel im Thale. Langsam hob er sich auf, und wirbelte, gleich Wassersäulen, an hohen Bergen hinauf. Die Sonne entstieg dem Meere in glänzender Pracht. Frohlockend tönte der Sang der Vögel aus tausend Kehlen ihr entgegen. Sie

*) So werden bey den Morlaken Freund und Freundinn genannt. Die verbinden und verpflichten sich zur Freundschaft in den Kirchen vor dem Altare, betrachten dieses als das heiligste Bündniß, haben gleichsam einen Punct der Religion daraus gemacht, und halten es unverletzlich bis in den Tod.

schwebte herauf über die Spitzen der Berge, und stand da in ihrer höchsten Pracht am blauen, wolkenleeren Himmel.

»In wie so vielen Gegenden,« sagte Ferrandino, »hast du, o Königinn des Himmels! mich schon gesehen. Deine wohlthätigen Strahlen senkten sich herab zu mir in lachende Gegenden, wie in Einöden, und immer sahest du mich beynahe als einen Flüchtling, der unstät irrte hin und her. Ach! wenn wirst du mir deine wohlthätigen Blicke schenken, da, wo ich dir entgegen jauchzen kann: hier feyere ich deine Ankunft in ungestörter Ruhe!«

Er warf sich, als er das sagte, unter einer hohen Cypresse nieder, und verlor sich in tiefes Nachsinnen. Am Fuße des Hügels ertönte die Schalmeye eines Hirten. Er sah hinab ins Thal, und wurde Zeuge einer liebevollen Morgen-Scene.

Ein rasches Landmädchen sprang mit einem Körbchen herbey, nahte sich dem Hirten, und brachte ihm sein Morgenbrot. Sie scherzten und kurzweilten mit einander, und lachten einem jungen Manne entgegen, der, eine Laute unter dem Arme, auf sie zukam.

»Wo streichst du wieder einmahl herum?« — fragte das Mädchen.

»Ich habe meiner Dorilis eine Morgen-Musik gebracht,« sagte der Lautenist, und setzte sich zu ihnen.

Sogleich präludirte er ein Liedchen, und das Mädchen und ihr Schäfer ließen sich nicht lange bitten, zu singen. Sie sangen:

Er.

Gib mir die Blumen,
Gib mir den Kranz.
Ich führe dich, Liebchen!
Morgen zum Tanz.

Sie.

Laß mir die Blumen,
Laß mir den Kranz;
Führ' eine andre
Morgen zum Tanz.

Er.

Nein, liebes Mädchen!
Du nur allein
Sollst die erwählte
Tänzerinn seyn.

Sie.

Was kann mir's helfen,
Sollt' ich allein
Auch die erwählte
Tänzerinn seyn?

Er.

Ewige Liebe
Schwör' ich nur dir
Gib mir die Blumen,
Tanze mit mir.

Sie.

Schwörst du mir Liebe,
Folg' ich zum Tanz.
Hier sind die Blumen,
Hier ist der Kranz.

Er.

Und mit den Blumen
Schenk mir dein Herz.
Ich mein' es ernstlich,
Treibe nicht Scherz.

Sie.

Meinst du es ernstlich,
Treibst du nicht Scherz,
So nimm die Blumen,
Nimm auch mein Herz.

Ferrandino wollte den Sängern laut seinen Beyfall zu erkennen geben, als er jetzt erst gewahr wurde — so aufmerksam hatte er zugehört — daß Margalisa ihm ganz nahe war.

»Der alte Herr," sagte sie, »läßt dich allenthalben suchen. Er hat alle seine Leute nach dir ausgeschickt. Es sind fremde Türkische Männer angekommen."

Darüber vergaß Ferrandino den Tribut, den er den Sängern entrichten wollte, und eilte mit Margalisen in die Wohnung des Alten.

Dieser empfing ihn freundlich in seinem Zimmer. Olimpia allein war bey ihm.

»Die Depeschen aus Constantinopel sind angekommen," sagte er. »Sie sind noch uneröffnet. Ich weiß nicht, was sie enthalten. Ich gedenke meines Versprechens, und will es erfüllen. — Setze dich!"

Ferrandino ließ sich auf einem Sofa nieder, und der Alte begann: »Den Prinzen Anselmo Gonzago trieb sein Muth, gegen seines Vaters Willen und Wissen, in den Krieg. Er diente, ohne sich erkennen zu geben, als Edelmann, und wohnte als Volontair einem Feldzuge gegen die Türken bey. In einer heißen Schlacht wurde er verwundet, gefangen genommen. Zufällig sah ihn der Seraskier. Seine Bildung gefiel ihm; er nahm sich seiner an, ließ ihn curiren, und schickte ihn dem Groß-Vezier zu. Dieser fand eben so viel Vergnügen an seinem Gefangenen als der Seraskier, unterhielt sich oft mit ihm, bewunderte seine Kenntnisse, seinen Verstand, und wurde von seiner offenen Miene ganz zu seinem Vortheile eingenommen.“

»Der Großherr kam eben damahls zur Armee, und der Vezier stellte seinen Gefangenen seinem Souverain vor. Auch dieser ertheilte ihm seine Gnade, und nahm ihn, als er von der Armee zurück ging, mit nach Constantinopel.“

»Ich vermeide alle Weitläufigkeiten, denn diese Depeschen warten auf Entsiegelung. Ich sage daher nur ganz kurz, daß Anselmo der Liebling des Großherrn, und sogar sein Vertrauter wurde.“

»In Adrianopel erhielt er Gelegenheit, eine der Schwestern des Sultans genauer kennen zu ler-

nen, als es hätte seyn sollen. Dieser verbothene Umgang drohte bald mit einem lauten Zeugen, und Fardina und Anselmo wagten es, sich dem Sultan zu Füßen zu werfen, und ihn selbst zum Vertrauten ihres Unglückes und ihres Glückes zu machen. — Der Großherr wollte sich Anfangs den Regungen des höchsten Zornes überlassen, und fuhr schon nach dem Säbel, sie beyde hinzurichten, als Fardina aus dem Koran ihm zurief: »Gott ist barmherzig, und die Menschen sind sein Ebenbild." Der Großherr faßte sich, zog die Hand von dem Säbel, und kündigte ihnen ihr Urtheil an."

»Anselmo, der seinen Stand entdeckte, wurde einer Venetianischen Galeere übergeben, und ging nach Malta, wo er das Kreuz annahm. Fardina wurde nach Syrien verwiesen. — Zu Damascus gebar sie einen Sohn, den der Bassa einem Priester übergab, der ihn erziehen ließ, und als er acht Jahre alt war, ihn nach Griechenland schickte. Hier wurde er einem weisen Manne übergeben, der die Weisheit der alten und neuen Zeiten in sich vereinigte, und der seinen Zögling so gelehrig fand, als er sich es nur wünschen konnte."

»Siebzehn Jahre war der Knabe alt, als er mit seinem Lehrer auf Reisen ging. Sie durchreiseten ganz Griechenland, gingen nach Aegypten, durchstreiften die Sandwüsten, bewunderten die

Pracht der Pyramiden, und besuchten sogar den Ammons-Tempel."

»Wie?" — unterbrach ihn Ferrandino fragend und anrufend.

»Du willst sagen," fiel der Alte ein, »wie? bist du denn etwa selbst dieser reisende Jüngling, der den Ammons-Tempel sah? — Ich antworte dir: Ich bin es. Ich bin Nikanor, der Sohn der Sultaninn Fardina."

Nach einer kurzen Pause fuhr er in seiner Erzählung fort: Zwanzig Jahre war ich alt, als mich mein Lehrer dem Bassa von Damascus übergab. Dieser erklärte mir das Geheimniß meiner Geburt, und brachte mich zu meiner Mutter. — Ach! diese gute Mutter! — Sie starb in meinen Armen, und hinterließ mir ihre Schätze."

Hier verhüllte der Alte sein Gesicht, und als er es wieder enthüllte, glänzten Thränen in seinen Augen. Gerührt senkte Ferrandino seine Blicke zur Erde. — Der Alte faßte sich, und sprach weiter: »Ich verließ Syrien, durchzog Indien, Persien, und ging endlich nach Europa. In meinem sechs und zwanzigsten Jahre lernte ich meinen Vater zu Malta kennen. Er versah mich mit Empfehlungen, und ich ging nach Rom. Leider folgte mir dahin die Nachricht von seinem Tode nach, und nichts blieb mir von ihm übrig, als sein mir noch immer heiliges Andenken und seine Schätze."

»In Rom wurde ich in einem der ersten Häuser mit einem Fräulein bekannt, das ihre Aeltern dem Kloster bestimmt hatten. Wir sahen und liebten uns. Die Wachsamkeit der Aeltern wurde hintergangen, und wir — waren glücklich, um unglücklich zu werden. Ihre Brüder nahmen sich der Ehre ihres Hauses, wie sie sagten, an, und ich war so unglücklich, den einen Bruder im Zweykampfe zu erlegen, nachdem ich vorher den andern hart verwundet hatte. Ich floh in die Schweiz, um den Verfolgungen der erzürnten Familie zu entgehen, die die fürchterlichste Rache drohte — Ich ging nach Frankreich, durchzog Spanien und Portugal, und ging endlich nach sechs Jahren nach Italien zurück. In Venedig erfuhr ich, daß meine Laura Mutter eines Sohnes geworden war. Er war, wie man sagte, aufs Land gegeben worden, und die Mutter hatte man in ein Kloster gesteckt. Vergebens suchte ich zwölf Jahre hindurch Weib und Kind, und fand sie nicht. — Endlich gewährte mir ein Zufall das Glück, meine Laura zu sprechen, aber mein Sohn war verschwunden. Ich suchte ihn allenthalben auf mit Vaterliebe, und endlich war ich so glücklich, ihn zu finden. — Ja! ich fand ihn. Aber, wo? — Ach! ich fand ihn an der Spitze einer Räuberbande.“

»Großer Gott!“ schrie Ferrandino.

Gelassen sagte der Alte: »Du, du selbst bist mein Sohn. Erkläre dir nun alles, was ich für

dich that, und was ich nicht für dich thun konnte. — Das Geständniß, das ich schriftlich that, du seyst mein Sohn, rettete dir zum letzten Mahle in Ragusa das Leben."

Ferrandino fiel ihm bewegt um den Hals. Thränen mischten sich mit Thränen, und eine feyerliche Pause unterbrach die laute Unterhaltung.

Der Alte faßte sich zuerst wieder, drückte ihm die Hand und sagte: »Du bist und bleibst mein Sohn. — Nie gehst du wieder von mir, und jetzt wollen wir unser Urtheil zusammen empfangen. Die Ragusaner verlangen meinen Kopf; der Deinige steht nirgends fest. Sollen wir sterben, so mag Vater und Sohn zusammen fallen."

Er stand auf, schellte, und ließ die Tartarn eintreten, die ihm die Depesche des Großherrn überbracht hatten. In ihrer Gegenwart berührte er mit dem Packet seine Stirn, beugte sich tief, und erbrach das Siegel.

Er entfaltete den Brief des Veziers, las das Schreiben des Großherrn und sagte: »Ich bin zum Bassa von Cypern ernannt."

Er hielt den entfalteten Brief den Tartarn entgegen. Diese fielen nieder, küßten die Erde und den Brief, standen auf, küßten dem Alten das Kleid und sagten: »Wir begleiten den Bassa der erhabenen, glänzenden Pforte nach Cypern."

Der Alte wendete sich mit fragenden Blicken gegen seinen Sohn. Dieser fiel ihm in die Arme, und Olimpia fragte: »Nun wirst du wohl glücklich und ruhig werden?"

Den folgenden Tag schifften sie sich ein, und eilten nach Cypern.
